

11 Jg.

Nr. 11



„Eisab-Land“
Lothringers
Heimat



1

9

3

1

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang .. 30 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.

Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Inhalt des Novemberheftes:

TEXT: Theobald Walter, Rufachs Barfüsserkirche als Nekropole / R. R., Bläsheimer Grabinschriften / Alfred Pfleger, Einhörner und Einhornbilder im Elsass / G. Bösch, Zellenberg / Claus Wickram, Der Künstler / K. L. Henner, Erinnerungen an Hans Gsell / G. Dub, Herbstabend / Strassburg im Jahre 1801, nach dem Reisebericht von C. Meiners / N. Katz, Im grosse Labe / F. Vetter, Nideck / Aus lothringischer Vergangenheit, nach dem Memorialbuch des Ritters Hans von Schweinichen / Büchertisch / Vogeisenwanderungen.

BILDER: Kunstbeilage: Schnepfenried im Schnee. Photo E. Haller / Grabmal des Grafen Wanderscheid-Blankenheim / Einhornszenen am Turmfries des Strassburger Münsters / M. Schongauer, Madonna mit dem Einhorn / Einhornbrunnen in Zabern / Fischerturm in Hagenau / Hans Gsell, Porträt der Mutter / J. D. Heimlich, Bei Strassburg / Ders., Der Constades zu Strassburg / Niederhaslach, Photo G. Gasser / Nideck-Wasserfall / Wegkreuz in Vaillières, Photo Prillot / Turm im Schlossgarten G. Bompard, Photo G. Gasser.

Jahrbuch

der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen
Gesellschaft zu Strassburg

Erster Band 1928

Alsatia-Colmar 1928, 235 Seiten, Kunstbeilagen
und eine Kalendereinlage. Frs. 35.— (25.—)

Zweiter Band 1929

Alsatia-Colmar 1929, 224 Seiten, Kunstbeilagen.
Frs. 35.— (25.—)

Dritter Band 1930

Inhalt: J. Adam und L. Braun, Zum Geleit. —
L. Hell, Johann Knauth. — M. Vogeleis, Das
Heilig-Geist-Spital zu Schlettstadt um 1500. —
A. Scherlen, Die Herren von Girsberg. — H.
Neu, Elsässer und Lothriuger in Nordamerika.
G. Wethly, Das Schöne in der Kunst. — E. Bar-
thel, Monadologie der beiden Welten. — L.
Braun, Geistige Annäherungsbestrebungen
zwischen Frankreich und Deutschland. —
Kleinere Beiträge.

Alsatia-Colmar 1930, 219 Seiten, Kunstbei-
lagen, eine Einlage. Frs. 35.— (25.—)

() = Preise für die Gesellschaftsmitglieder.

NB. — Alle Anfragen und Mitteilungen sind zu
richten an das Generalsekretariat der Elsass-Lo-
thringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu
Strassburg 79^a, An den Gewerbslauben.

Zahlungen sind zu leisten auf Postscheckkonto
Strassburg 126.88 Société Savante d'Alsace et de
Lorraine.

Savonnerie Alsacienne

RÉQUISHEIM (Haut-Rhin)

INSTALLATION MODERNE

Fabrication de Savons de toutes sortes

Poudre à Savon „ALSATIA“ pour la lessive
SAVON MOU DE PREMIÈRE QUALITÉ

MODERNSTÉ FABRIKEINRICHTUNG

Herstellung von Gebrauchsseifen aller Art

für Haushalt und Industrie

Seifenpulver „Alsatia“ - Schmierseife I. Qualität

Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

GUEBWILLER

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.
Sämtliche elektrische Haushaltungs-Apparate

in erstklassiger Ausführung.





E. HALLER

Schneefried im Schnee

Wer mit Liebe gedenkt,
Wer Wertvolles schenkt,

legt auf den diesjährigen Weihnachtstisch

das soeben erscheinende

heimatliebe Festgeschenk

„Elsässische Weihnacht“

Ein Buch von unseres Landes Art und Brauch,
herausgegeben von J. LEFFTZ und A. PFLEGER.

Ein vornehm ausgestatteter, 240 Seiten starker Gross-Oktav-Band, vorzüglich und reich illustriert mit Bildern älterer und neuerer Meister, in einer einmaligen Auflage von nur 600 nummerierten Exemplaren.

Einbandentwurf von HENRI BACHER

Solid broschiert, schmucker Einband Preis 45 Franken
Prächtiger Ganzleinen-Geschenkband Preis 60 Franken

Dieses zu Geschenkzwecken hervorragend geeignete Buch ist viel mehr als eine Eintagserscheinung und Eintagslektüre, es wird in der Alsatica-Literatur einen dauernden Ehrenplatz behaupten und bleibenden Wert behalten für die weitesten Kreise der Gebildeten als ein weihnachtliches Kulturdokument ersten Ranges. Allen, welche in der Heimat teilhaben an diesem innerlichsten und elsässischsten aller unserer Feste, will dies Buch in den Stunden wenigstens, wo die Herzen aller Schichten des Volkes zusammenklingen, ein lieber Führer sein zu den dunkel rauschenden Urquellen und geheimnisvollen Wundern und Herrlichkeiten der elsässischen Weihnacht. Dann will es auch den Landsleuten, die in der Ferne weilen, die elsässische Weihnacht und mit ihr die geliebte Heimat ersetzen. Wie Rauschgold und Engelshaar durch die Zweige des strahlenlichten Christbaums, zieht sich durch die Blätter dieses Weihnachtbuches in stimmungsvollen Skizzen, in heimatgeschichtlichen und volkskundlichen Erzählungen, in allgemein verständlichen, wissenschaftlichen Aufsätzen und Abhandlungen, in Gedichten und Bildern auf elsässischem Grunde der wundersame Glanz dieser gnadenseligen Festzeit. Da wird die elsässische Landschaft in Wort und Bild zu einem winterweiss verschneiten Weihnachtsmärchen verzaubert, es erklingen die uralten, herztiefen Weihnachtslieder wie Schlittenglöckchengeklingel, der Vorweihnachtszauber steigt auf in Advents- und Nikolausbräuchen, glitzerbunt schimmert der Christkindelsmarkt. Kinderaugen

leuchten, süß duftet das altelsässische Weihnachtsgebäck. Und der Wald kommt in die Städte, tannengrün schmücken sich Plätze und Winkel. Wie klingen nun die altelsässischen Volksmärchen so heimlich und so traut, wenn es wintert mit Frost und Schnee! Wir blättern weiter im Buche: da grüsst uns die herbe, holzgeschnittene Schönheit Baldung'scher Krippendarstellungen und der unübertreffliche Zauber Schongauer'scher Weihnachtsbilder, duftend entfalten sich die Weihnachtslegenden vom Isenheimer Altar des Matthias Grünewald. Es naht die hl. Nacht: es erglänzt der strahlenlichte, unserm Elsass ureigene Christbaum. Die Tiere feiern Weihnacht, herzigschlichte Weihnachtsspiele entschlummern der Vergangenheit, die alte Spielzeug- und Krippenkunst zieht an unserem Auge vorüber, dann fesseln wieder den Heimatfreund die Bechtunzüge der Weihnachtszeit, der Johannesseggen, die weihnachtseligen Neujahrswünsche unserer Vorfahren und die frohen Dreikönigsbräuche, lauter reizvolle Kapitel der elsässischen Volkskunde. Damit ist aber der vielseitige Inhalt dieses gehaltvollen Weihnachtbuches nur angedeutet, alles Wichtige ist in ihm in anziehender Weise zum geschlossenen Bild der elsässischen Weihnacht zusammengetragen. Fürwahr, ein prächtiges, wenn nicht das prächtigste Buchgeschenk für den elsässischen Weihnachtstisch! Es beeile sich, wer das preiswerte, kostbare Alsaticum erwerben will. Die einmalige geringe Auflage von 600 nummerierten Exemplaren wird bald vergriffen sein.

Alsatia-Verlag, Gebweiler



Neue Bilderbücher aus dem Verlag Jos. Scholz in Mainz

Dieser um die Entwicklung des künstlerischen Kinderbilderbuches sehr verdiente und bestbekannte Verlag hat soeben wieder eine ganze neue Reihe schöner und wertvoller Bilderbücher herausgebracht:

I. Spiel-Bilderbücher

1. **Petersen, C. O. u. Westenberger, F., Bunte Bilderschau.** 16 Papptafeln, 8° Nr. 4881. In buchartigem Kasten RM 2.85. Ab 1. Jahr. Farb. Lithographie.

Dass Kinder ihr Bilderbuch als Spielzeug benutzen, entspricht ihrem Drang, Phantasievorstellungen zu verwirklichen. Alle bisherigen Spielbilderbücher aber hatten den Nachteil, dass sie an der Buchform festhielten, und nur die Figuren der Bilder beweglich machten. Hier wird der Versuch unternommen, das Buch in Papptafeln aufzulösen. Damit können die Kinder frei arbeiten, ohne dass die Bildwirkung leidet.

II. Tier-Bilderbücher

1. **Petersen, C. O., Schnurr-Murr-Miau.** Verse von Adolf Holst. 6 Bl. 8° Nr. 151. Kart. RM —.65. Ab 2. Jahr. Offsetdruck.
2. **Petersen, C. O., Bei Tante Gruh.** Ein lustig Buch vom Kindergarten der Tiere. (13 Bl. mit farbigen Abb.) gr. 8° Nr. 447. Hlw. RM 2.85. Ab 5. Jahr. Offsetdruck.
3. **Doering, Lia, Freund Purzel.** Eine wunderschöne Geschichte von einem kleinen Hasen, Paul, Lottchen und Waldi. 7 Blatt mit zum Teil farbigen Abbildungen. 8° Nr. 375. Kart. RM 1.—. Ab 5. Jahr. Offsetdruck.
4. **Knesebeck, H. v. d., Wo ist Bully?** Eine lustige Geschichte mit Bildern von Susanne Ehmcke. 6 Blatt gr. 8° Nr. 154. Kart. RM —.65. Ab 5. Jahr. Offsetdruck.

Im Tierbilderbuch der Kleinen spiegelt sich die uralte Bruderschaft zwischen Mensch und Tier. Das Kind kennt noch keinen Abstand zu den vierbeinigen Genossen der Menschen. Diese Stellung des Kindes zum Tier haben die Zeichner und Dichter der vorliegenden Tierbilderbücher mit grosser Sicherheit getroffen. Das erste Buch bietet Tiergruppen mit angedeuteter Handlung. Die übrigen stellen das Tier in eine Handlung ein, wobei das letzte sich dem Typus der Versgeschichte nähert. Meisterhaft hat insbesondere C. O. Petersen das Tier erfasst. Ausserordentlich treffsicher steht vor allem «Bei Tante Gruh» da. Die Texte sind bemerkenswert kinder-tümlich.

III. Versgeschichten

1. **Schmidhammer, A., Mucki.** Eine wunderliche Weltreise. Für unsere Kleinen gereimt und gezeichnet. (Neue verbilligte Ausgabe) 8 Bl. mit farbigen Abb. 4° Nr. 455. Halblw. RM 5.—. Ab 5. Jahr. Farb. Lithogr.

Das ist ein würdiger Nachfahre des Struwelpeter. Die hohe Meisterschaft dieses Werkes von Schmidhammer, das 1905 zuerst erschien, wird erst kund, wenn man es mit der seitherigen Produktion an Versgeschichten vergleicht.

IV. Märchen-Bilderbücher

1. **Hepner, Clara, Sonnenscheinchens erste**

Reise. Bildschmuck von Hans Schroedter. 8 Bl. 4° Nr. 41 (Neue verbilligte Ausg.). Kart. RM. 2.—. Ab 5. Jahr. Farb Lithogr.

2. **Braun-Fock, B., Der treue Teddy.** Wie der treue Teddybär den kleinen Peter sucht und findet. Erzählung und Bilder von Braun-Fock. 48 Seiten mit 12 vielfarb. Offsetbildern und vielen Textzeichnungen. 8° Nr. 503. Halbleinwand RM. 3.50. Ab 5. Jahr. Offsetdruck.

3. **Brüder Grimm: Liebe Märchen.** (Hänsel und Gretel, Dornröschen, Rotkäppchen.) Bilder von Braun-Fock. 13 Blatt mit farbigen Abbildungen. RM. 2.85. Ab 5. Jahr. Offsetdruck.

4. **Dieselben: Im Märchenland.** (Hänsel und Gretel, Rotkäppchen, Schneewittchen, Dornröschen.) Bilder von Braun-Fock. 5 Blatt 18:26 cm. Nr. 4424. Auf Pappe. RM. 1.50. Ab 5. Jahr. Offsetdruck.

5. **Dieselben: Dornröschen.** Bilder von Braun-Fock. 7 Blatt. 8° Nr. 365. Kart. RM. 1.—. Ab 5. Jahr. Offsetdruck.

6. **Loewenberg, J., Mutschi.** Eine lustige Geschichte. Bilder von E. Schönberg. 7 Bl. 8° Nr. 574. Kart. RM. 1.—. Ab 4. Jahr. Offsetdruck.

7. **Grengg, Marie, Ein Elfen- und Vogelschichtlein.** Dichtung u. Bilder v. M. Grengg. 6 Blatt. 8° Nr. 152. Kartonierte RM. —.65. Ab 4. Jahr. Offsetdruck.

Das Märchenbilderbuch ist eine Vorstufe für das erzählte Märchen und stellt die Verbindung zwischen diesem und der Versgeschichte dar. Inwieweit der Künstler mit Feder und Pinsel das ganz und gar übersinnliche dichterische Gebilde des Märchens sichtbar machen kann, ohne das Wesen des Märchens zu verletzen, bleibt eine offene Frage. In den vorliegenden Märchenbildern hat Marie Grengg in ihrem «Elfengeschichtlein» und B. Braun-Fock in «Der treue Teddy» das Traumhaft-Visionäre des Märchens am besten getroffen.

V. Technische Bilderbücher

1. **Westenberger, F., Wir fahren mit der Eisenbahn.** Verse v. H. v. d. Knesebeck. 10 Bl. 12,5:19 cm, Nr. 6501. Auf Pappe i. Leporellof. RM. 2.75. Ab 2. Jahr. Farbige Lithographie.

2. **Danilowatz, J., In voller Fahrt.** Bilder aus dem Verkehrsleben. 5 Blatt 18:26 cm. Nr. 4420. Auf Pappe RM. 1.50. Ab 2. Jahr. Farbige Lithographie.

3. **Schäfer, J. L., Was die Kinder werden wollen.** Bilder v. J. L. Schäfer, Verse v. Hertha v. d. Knesebeck. 6 Bl. 8° Nr. 155. Kart. RM. —.65. Ab 6. Jahr. Offsetdruck.

Kinder folgen immer den stärksten Eindrücken. Daher ist ihre Begegnung mit der heutigen Technik besonders intensiv, und es ist ganz verständlich, dass ihre Berufswünsche nicht mehr nach dem Kutscher und Kaminkehrer zielen, sondern auf den Wagenführer, Flugzeugführer, Kapitän usw. Die vorliegenden Bilderbücher spiegeln das Problem Kind und Technik ganz vom Standpunkt des Kindes aus.

Neuerscheinungen des Verlages Herder & Cie in Freiburg i. Br.

Kalender katholischer Jugend 1952. Herausgegeben von P. Ernst Drouven S. J. unter Mitarbeit studierender und werktätiger Jugend sowie einer grossen Anzahl katholischer Jugendführer, Schriftsteller und Fachleute. Gebunden in Leinwand Mk. 1,60.

Dieser neue Jahrgang ist noch schöner als der letzte, der von der Jugend so begeistert aufgenommen wurde. Und noch billiger! Trotzdem ist eine Fülle brauchbarer und interessanter Beiträge neu hinzugekommen. Viele Anregungen, Wünsche der Leser konnten diesmal ausgewertet werden. Die Jugend selbst hat für 1952 noch intensiver mitgearbeitet als für 1951, und zwar im Wort und im Bild. Im übrigen stellt sich der «Kalender katholischer Jugend 1952» bewusst in den Dienst an der Zeit und greift demgemäss über blosser Jugendziele hinaus — ins Ganze des gegenwärtigen Lebens hinüber und bietet ein Spiegelbild katholischen Jugendschaffens, das jedes Herz mit Freude und Stolz erfüllen muss.

W. Mathiessen, Die grüne Schule im Märchenwald beim alten Hans. Mit Bildern von Joh. Thiel. 128 Seiten in Leinwand 5,80 Mk.

Die Kinder vom Alten Haus sind ein wenig älter geworden und müssen jetzt in die Schule gehen. Aber sie sollen darin nicht ohne die schönen Märchen und ohne die lieben Tiere sein. Darum kommt der Riese Döres, packt die Schule mitsamt den Schülern und dem Lehrer unter seinen Arm und trägt sie in den Wald beim Alten Haus. Und nun geht die Schule los. Alles muss lernen, sogar die Tiere. Und Frühling, Sommer, Herbst und Winter gehen durch die grüne Schule. Auch der heilige Nikolaus, das Christkind und der Osterhas. Das ist ein feines Buch, die Geschichte von der grünen Schule beim Alten Haus, und schöne Bilder von Johannes Thiel sind darin.

Im Verlag «Ars sacra» (München) erschienen :

Maria Spötl, Antoniusbild, (Kleines Wandbild in Farbentiefdruck). München, Verlag «Ars sacra» 1951. Preis 0,40 Mk.

Dieses Bild wirkt als eine wertvolle Jubiläumsgabe wie eine neue Offenbarung des hl. Wundermannes. Es erobert rasch die Herzen, um sie zu segnen mit seiner grossen Idee und beseligenden Schönheit. Eine wahrhaft glückliche Lösung des problematischen Antoniusbildes! Der Verlag hat dieses schöne Heiligenbild auch in kleinem Format als Bildchen in Kupfertiefdruck und als grosses Wandbild (Format 52 : 55) in Farbentiefdruck herausgebracht.

Westermanns Monatshefte

Schon wiederholt haben wir unsere Leser auf **Westermanns Monatshefte** aufmerksam gemacht, und das Erscheinen der November-Nummer gibt uns hierzu wieder Veranlassung. Das Lesen einer solchen Monatschrift ist heute, da die Ausgaben für kulturelle Dinge eingeschränkt werden müssen, fast eine Notwendigkeit. Die Ereignisse der letzten Wochen haben auch den ruhigsten Menschen aus dem Gleichgewicht gebracht. Wir brauchen aber dringend einen ruhenden Pol in dieser schweren Zeit, an dem man sich aufrichten kann, der uns die Ruhe, die verlorengegangen ist, wiedergibt. Westermanns Monatshefte möchten Helfer in dieser ungünstigen Zeit sein, indem sie auf das Schöne und Wertvolle in Kunst und Literatur hinweisen und durch wertvolle Aufsätze das Wissen

St. Berghoff, Von Stromern und Vagabunden. Nach ihren Geständnissen erzählt, mit Bildern von Joh. Thiel. 156 Seiten in Leinwand 2,80 Mk.

Das Leben auf der Landstrasse ist greller, abwechslungsreicher als das unserer arbeitsamen Ausgeglichenheit. Es schaukelt nicht bloss zwischen Malheur und Behagen, sondern schwankt vom Tragischen bis zur ausgelassenen Fröhlichkeit. So kann es geschehen, dass diese Menschen im Guten höher und im Bösen tiefer als wir gelangen. Die Gelegenheit dazu geben ihnen die immer neuen erregenden Abenteuer der Landstrasse. Daher leitet dieser ungeschminkte Bericht feine Bedeutung: beispielhaft und doch ganz unpädagogisch spannend, stehen Bilder erschütternder Menschlichkeit vor uns (erschütternd um so mehr, als alles ganz schlicht, ja zuweilen naiv und hart erzählt wird) — neben anderen tierischen, armseligen Verkommens. Noch einmal: Selbstberichte, die lebensnah, aufregend sind und zum Ueberlegen zwingen.

Joh. Kirschweg, Aufgehellte Nacht. Erzählungen. 160 Seiten in Leinwand 4,20 Mk.

Der Titel des Buches deutet an, wovon es handelt. Gleichnishaft wird von der Erweckung des Menschen aus Melancholie und Erschlaffung zur Lebens-tapferkeit erzählt, vom Werden des Tages aus der Nacht. Der «Verzauberte Morgen» steht am Ende. Zwischen dieser Erzählung und der am Anfang: «Leonie» (der Geschichte einer gerade gewachsenen Frau, die als Hexe verschrien in ihrem kleinen Dorf Entscheidendes erlebt) stehen noch die vier nicht weniger ergreifenden und nachdenklichen Geschichten «Das Grab in der Nacht», «Der Löwe im Gehäus», «Taufe» und «Die Mauer».

G. Savary, Die hl. Theresia vom Kinde Jesu. 48 Seiten mit Titelbild. München, Verlag «Ars sacra» 1951. Preis 0,40 Mk.

O. Karrer legt das herrlich geschriebene Büchlein in mustergültiger deutscher Uebersetzung vor. So klein es ist, es zeigt uns die Heilige in ihrer wahren Gestalt, wie sie Gott in unsere Zeit hineingestellt hat, die gerade solche Vorbilder braucht. Wie alle Erzeugnisse des Verlags ist auch dies Büchlein Savary's künstlerisch ausgestattet, ein kleines, aber feines Geschenkbandchen!

erweitern. Diese Zeitschrift bringt die besten Romane, die interessantesten Reisebeschreibungen und eine Unmenge von Abhandlungen über alle Wissensgebiete. Die wertvollen Kunstbeilagen, die vielen ein- und buntfarbigen Bilder geben Einblick in die Kunst, und auch für Unterhaltung ist in Westermanns Monatsheften durch die Rätselcke und durch die Rubrik «Allerleirauh» gesorgt. Jedem Heft liegt eine Atlas-karte bei. Gesammelt geben diese den wertvollen Westermanns-Monatsheft-Atlas.

Wer Westermanns Monatshefte noch nicht kennt und sich persönlich ein Urteil bilden will, der verlange vom Verlag Georg Westermann in Braunschweig kostenlos ein früher erschienenenes Probeheft.

Neuerscheinungen des Verlages Otto Beyer, Leipzig

Cornelia Kopp, Grund - Rezepte als Schlüssel zur Kochkunst. Aus 80 Kochrezepten entstehen 440 Gerichte. Mit 480 Illustrationen. Preis hübsch gebunden 5,85 Mk.

Ein Kochbuch, das sich durch verblüffend einfache Gliederung und durch seine 480 Illustrationen völlig von vorhandenen Kochbüchern unterscheidet. Die einst verwirrende Fülle hunderterlei Rezepte entwickelt sich hier klar und verständlich jeweils aus einem «Grundrezept». Fleisch- und Gemüse-Gerichte «mischen» Sie nach einer kleinen Aenderung der Grundmasse, und mit den nahrhaften Mehlspeisen oder Rohkost-Rezepten ist es ebenso einfach. Müheless findet man für jeden Tag etwas anderes nach den 80 Grundrezepten und ihren 440 Abwandlungen.

Z. Wassilko-Serecki, Eltern wie sie sein sollen. Das Erziehungsbuch von heute und morgen. Preis 1,80 Mk. (Nr. 526).

«Wir könnten erzogene Kinder gebären, wenn nur die Eltern erzogen wären!» Gæthe, der Dichterst, hat recht — das ist der Kernpunkt des Erziehungs-Problems, der uns Eltern oft so schwer wird. Beachtenswert ist, was hier in Form eines leicht verständlichen, aufschlussreichen Ratgebers gesagt wird. Die Erkenntnisse der modernen Seelenkunde in ihrer Anwendung auf die Kindererziehung bilden die Grundlage dieses wertvollen, hübsch illustrierten Heftes.

Selbstgemachter Christbaumschmuck, Preis 1,20 Mk. (Nr. 222).

Der Christbaum ist der schönste Baum . . . und darum haben die Kinder und Erwachsene den Wunsch, ihm ein recht schönes Festgewand zu geben. Welche kleine Herrlichkeiten man selbst schaffen kann, zeigt vorliegendes Heft. Es entstehen in leichter Handfertigkeit, hauptsächlich aus Papier und Pappe geklebt und bemalt, bunt leuchtend oder silbern- und goldglitzernd Ketten, Sterne, Gehänge in neuartiger, oder dem kindlichen Verständnis angepasster Form.

Wollene Puppenkleider und Spieltiere, Preis 1,20 Mk. (Nr. 241).

«Man arbeitet den Pudel nach dem Schnitt . . .», doch auf Pudel allein ist man nicht angewiesen, es gibt auch Häschen, Schäfchen, eine Entenfamilie, Elefanten und viele andere drollige Tiere im soeben erschienenen Heft «Wollene Puppenkleider und Spieltiere». Wie man's macht, wird in kurzen, aber leichtverständlichen Anleitungen genau beschrieben. Ganz entzückende Puppenkleidchen, die jedes Kinderherz erfreuen, sind in dem schönen Heft in reicher Auswahl erhalten. Alles aus Wolle gehäkelt oder gestrickt — bewusst einfach, selbst für Kinderhände!

Wollene Pullover und Westen, Preis 1,20 Mk. (Nr. 252).

Neueste Pullover, modisch korrekt, auf und im Rock zu tragen, dazu passende Kappen und Schals zeigt in überraschender Vielgestaltigkeit zum Selbstfertigen das vorliegende mit vielen Abbildungen ausgestattete Heft. Klare, kurzgefasste Anleitungen machen das Arbeiten zur Freude. Sämtliche Schnitte für die entzückenden Vorlagen sind auf dem dazugehörigen doppelseitigen Schnittbogen enthalten.

Das Kleinste in Wolle, 2. Folge. Preis 1,20 Mk. (Nr. 259).

Wolle, dieses dankbare Material, löst das Problem

zweckmässiger Kleinkinderkleidung am ehesten, denn die aus bunter Wolle gefertigten praktischen, hygienischen und zugleich hübschen Kleidungsstücke halten warm und geben doch dem kleinen Körper den Zutritt von Luft und Sonne frei. Gestrickte und gehäkelte Kleidchen, Strampelhöschen, Jäckchen und, was es sonst an hübschen Modellen gibt, zeigt dieses Heft.

Wollene Kissen und Wärmer, Preis 1,20 Mk. (Nr. 275).

Wollene Handarbeiten bereiten überall Freude und sind als Geschenke besonders beliebt. Man wird stets Ehre einlegen, wenn man eins der zahlreichen Modelle dieses Heftes wählt. Vom Eierwärmer bis zu den Kissen, diesen Wollwundern, sind alle Gegenstände vertreten, die dem Heim Behaglichkeit verleihen und die persönliche Note zur Geltung bringen. Klare, kurz gehaltene Anleitungen machen das Arbeiten zur Freude. Dem Heft liegt auch ein Arbeitsbogen bei.

Wollene Wäsche, Damen, Herren, Kinder, Preis 1,20 Mk. (Nr. 255).

Winterkälte braucht nicht zu fürchten, wer sich zur rechten Zeit aus vorliegendem Heft, eines der praktischen, zugleich hübschen und im Tragen angenehmen Modelle arbeitet. Für die Dame, den Herrn und das Kind ist etwas Passendes vorhanden, das daheim oder auch beim Sport gute Dienste leistet und vor Kälte schützt. Gezeigt sind an Vorlagen: Jäckchen, Bettschuhe, Schlafanzüge, Hemdchen, Höschen usw. Für die Ausführung der Modelle, die sich dem Körper dicht anschmiegen, weich und mollig sind, jedoch nicht auftragen dürfen, ist meist Strickerei gewählt. Einige wenige Modelle sind mit der Häkelnadel herzustellen.

Mutti turnt mit uns, Preis 1,20 Mk. (Nr. 185).

Sehr notwendig ist eine körperliche Ausbildung des Kindes wegen der Gesundheit. Vorliegendes Heft klärt in vortrefflicher Weise über das Wesentliche der Kindergymnastik auf und zeigt an mit wenig Worten beschriebenen Bildern Übungen für den Säugling, das Kleinkind und für grössere Kinder. Wer die Bilder betrachtet, weiss schon, wie die Übungen zu machen sind. Solches turnen macht den Kindern Freude, sie suchen einander in eifriger Lust zu überbieten und werden dabei körperlich geschult.

Wir schneiden alles, Preis 0,50 Mk. (Nr. 520).

Das vorliegende Heft bringt nützliche Winke und Hilfe für allerlei Schwierigkeiten, die sich beim Selbstschneidern einzustellen pflegen, beim Zuschneiden, Anprobieren, Nähen, Bügeln usw. Es werden hier Fragen behandelt, die immer wieder und überall auftauchen, die wichtigsten Kniffe werden dargelegt, um so zu schneiden, dass alles gut und richtig ist.

Die Neue Linie, Illustr. Monatsheft, Oktoberheft 1951.

Aus dem Inhalt: W. Schäfer, Grenzschicksal am Bodensee — W. Fiedler, Der Bodensee im Spätherbst — G. Eckehard, Operette in Porzellan — P. Scher, Berliner, wie ist es mit der Provinz? — W. Schufftan, Theatertanz von gestern und heute — W. von Scholz, Die beiden Kunsthändler — A. Gläser, Hängen ihre Bilder richtig? — Fr. Hellway, Wir sitzen im Glashaushaus — Reichhaltige Modeschau, prächtige Bebilderung.

Eifel-Land Lothringer Heimat

11. Jahrg.

NOVEMBER 1931

11. Heft

Rufachs Barfüsserkirche als Nekropole

Von Theobald Walter

Die alten Klöster und geistlichen Stifte, ja viele Stadt- und Landkirchen sind aus Schenkungen mildtätiger, begüterter Familien hervorgegangen und auch Jahre hindurch von ihnen unterhalten worden. Eine grosse Zahl dieser Wohltäter fanden nach ihrem Hinscheiden den letzten stillen Erdenfriede im Gotteshause, das sie zeitlebens begünstigt hatten und erhielten dort an schlichtem Gedächtnisstein ersehnte, gesicherte Seelenfürbitte. Die Nekrologe von Pärís, Lützel, Unterlinden, Geberschweier, Marbach u. a. sind immer noch beredte Zeugen hierfür. Nicht minder beweiskräftig würden sich die Totenschilde und Grabplatten der Bodenbeläge der Kirchen selbst zeigen, falls sie noch beständen. Doch die bewegten Tage der kirchlichen Reformation und der grossen französischen Revolution hauptsächlich haben herb in die altüberlieferten Zustände hineingegriffen und vieles, vieles vernichtet. Auch die Barfüsserkirche des alten bischöflichen Städtchens Rufach musste der Zeiten Sturm über sich ergehen lassen. Einsichtsvolle Männer haben es indes verstanden, manches interessante Erinnerungstück zu retten, und diesen Ueberbleibseln gelten die nachfolgenden Zeilen.

Die Barfüsser, Minoriten oder Franziskaner, kamen nach der Thanner Chronik um 1250 nach Rufach, ohne dass uns bekannt geworden wäre, wer sie hergerufen hätte. Die Chronik berichtet kurz, die Niederlassung sei durch «Zutuung und Hilf der dasigen Bürger erstanden. Vom Kirchbau sprechen zwei Ablassbriefe von 1280 und 1285. Danach sassen die Brüder damals in einem Hofe unter einem Guardian beisammen. Am Kreuzgang des Neubaus ward 1300 noch auf Kosten eines adeligen Conventbruders namens Boldelin gearbeitet. Merkwürdigerweise reichen

einige unserer Grabmäler in die Bauperiode hinein, könnten uns also wohl etliche Namen der unbekanntenen Gründer verraten.

Ein schweres Grabmal trägt in der obern Hälfte einen kreisrunden Totenschild mit der Randschrift in mönchgotischen Majuskeln: «Hie. lit. vor. Junta. die Lupteinin. die. starp. Andree. anno. Domini M. CC. L. XXXX:I». Die am Andreastage 1291 verstorbene Frau Junta gehörte dem alten Geschlecht derer von Lupstein bei Zabern an, das auch anderweitig unter den bischöflichen Ministerialen erscheint. Ihr Wappen, drei einfache Pfeileisen, ist in des Schildes Mitte sauber eingefügt. Eine Reihe anderer Steine desselben Jahrhunderts hat keinerlei Schrift, nur trefflich ausgeführte Wappenschilde. Wir treffen da die Lilie der Gorse; Berthold Goze stand 1290 im Rate zu Rufach als Zeuge und war der letzte Vertreter der Familie in der Stadt; er überliess Schild und Namen, Zur Gilgen, der mächtigsten Rebzunft Rufachs, die im Entstehen begriffen war. Zwei ähnliche Platten, siebenseitig in Sargdeckelform zugeschnitten, mit je einem Vier- und Sechspass, sollen wohl ältere Werkmeister am Bau ins Gedächtnis zurückrufen; wir kennen leider ihre Namen nicht. Der aufgemeisselte Schlüssel der Edlen von Gliers deckt sicherlich die letzten Reste des Priesters Waiher von Gliers, der 1309 im nahen Sulzmatt amtierte. Eine ziemlich rohe Platte ist mit dem Topfhelm, der Zier und dem Wappen derer von Wasgenstein versehen. «Heime, den man spricht von Wasichere», besass 1270 in Rufach Hof und Bühl. Aus derselben Epoche stammt ein schriftloses Grabmal mit den Wappen der Burggrafen von Sulzmatt und dem Allianzwapen der Edlen von Blienschweiler bei Colmar. Wappensteine mit der Armbrust und dem mit drei Lilien

belegten Pfahl, deren Besitzer unbekannt sind, ebenso ein gotischer Schild mit Gerbermesser und Sitzlehnen an derselben Seite. Berier berichtet von einem Epitaph, das er noch im Kreuzgang sah und das berichtet: «Hic jacet beatus frater Boldelinus sepultus anno 1311 10 Martis.» Es handelt sich hier um den schon erwähnten Stifter des Kreuzganges; die Klosterannalen wollen des Ferneren wissen, man habe das Grab 40 Jahre später geöffnet und den Leichnam, der einen lieblichen Geruch verbreitet hätte, unversehrt gefunden. Damit schliesst die Reihe der steinernen Zeugen aus den ältesten Tagen, bunt in Form und Aufmachung.

Auch der einfache Mann des Volkes erwünschte bald den stillen Klosterfrieden als Grabstätte. Doch der beschränkte Raum im Innern des Baues gestattete es nicht, seinen Wunsch zu erfüllen. So entstand ausserhalb ein Klosterfriedhof, überragt von einer Leichenkanzel am nördlichen Strebepfeiler. Die viel umstrittene Grabstätte ist heute überbaut und völlig verschwunden; die Kanzel aber, ein Unikum in ihrer Art, und etliche Weihwassersteine seltenen Gepräges sind allein als Erinnerung zurückgeblieben. Im Innern der Kirche sei zunächst der beigesetzten Beamten des Bischofes gedacht, denen das Wohl und Wehe von Stadt und Mundat anvertraut war.

Im rechten Seitenschiff ruht der am 10. Dezember 1508 verstorbene Ludwig von Reinach, Ritter und Vogt zu Rufach. Er war vermählt mit Maria von Münstrol und begründete das Geschlecht der Reinach-Münstrol, das erst 1705 im Schloss zu Heidweiler erlosch. Ludwig von Reinach nannte einen gesonderten Hof in der Stadt sein eigen, erhielt dort ein Burglehen auf Isenburg, ward 1504 Obervogt der Mundat, erwarb 1480 württembergische Lehen in Pfaffenheim, schuf 1483 mit seinem Vater Hans Erhard die Kaplanei im Wallfahrtsort Schauenberg und schenkte den Franziskanern «ein damastin Messgewandt mit zwei silber vergollten schilt», die die Reinacher und Münstroler Wappen trugen und 1563 noch im Inventar erschienen. An seiner Seite liegen Junker Wolf von Reinach, † 1512, und Brigitta von Reinach, ein Mädchen, † 1509, mit dem Löwen als Wappen, begraben. Ueber den Gräbern erhebt sich in einer Mauernische heute noch eine hölzerne sog. Ablösung, mit der Stifterin im Witwengewand jener Zeit. In seltenen, geritzten Schriftzeichen berichtet unweit davon ein Epitaph, dass Jakob Nagel von der alten Schönstein 1522 verschieden sei. Das Geschlecht war in der Gegend von Lindau zu Hause. Jakob vermählte sich mit der Basler Patrizierin Margreth Zscheggenbäerlin, erhielt Murbacher Lehen, ward 1513 Landvogt in Röteln

und von 1529 bis 1532 Vogt in Rufach. Vom Grabmal des Vogtes Sebastian Dietrich von Kippenheim, † 1572, ist nur noch die Hälfte erhalten. Das Sulzmatter Talbuch enthält eine Notiz, die besagt: «In diessem 1572 Jar Zinstag vor Martini ist gestorben der Edel und vest Juncker Sebastian von Kippenheim, Oberamtman zu Ruffach gewesen, hat ein Vierteljahr geregiret. Gott sey Im Genedig. Ein Mann von 40 Jahren.» Er war ein Sohn von Bartholomäus v. K. und der Sophia Wurmser von Schöffolsheim. Der Vogt Jakob Böcklin von Böcklinsau, der 1545 von Markolsheim nach der Isenburg übersiedelte und 1551 daselbst verstarb, fand auch sein Begräbnis in der Klosterkirche; doch ist am Denkstein nur noch das Wappen mit dem gehörnten Böcklein zu erkennen. Ein 1550 verstorbene Kind Hans Philipp Böckli, ist auf gesondertem Steinchen vermerkt. Der Nachfolger in der Mundatvogtei, Morand von Andlau, 1552—1571, liegt an der Seite bestattet, wie der Schild des sonst abgetretenen Grabmals besagt.

Einer besonderen Ehrung erfreute sich der Obervogt Eberhard von Manderscheid Blankenheim, der von 1589 bis 1607 die Mundat gerecht und weise verwaltete. Er hatte es verstanden, 1591 das infolge der Reformationszeit entvölkerte Kloster zu neuem Leben zu erwecken und zu erhalten. Der Orden erlaubte ihm eine eigene Grabkapelle zu errichten. Das Grabmal zeigt ausser dem Bildnis des Grafen eine Auferstehungsgruppe und ein Sinnbild der Dreifaltigkeit, alles mit Manderscheidschen Wappen umgeben. Die Kapelle dient heute als Sakristei, die Gruft ist geschändet, der Zinksarg erbrochen, das Glöcklein entwendet. Das Andenken des edelmütigen Grafen Eberhard ist aber noch nicht erloschen. Seelengedächtnis und Almosen bestehen noch zur Stunde in der Hauptkirche.

Unter den mindern bischöflichen Beamten sind vertreten: Der Landschreiber Nikolaus Anselm, † 1575, mit gut erhaltenen Wappen der Anselm und der Henriat, der Bürgermeister Peter Zan, † 1572, und der Amtsschaffner Hans Kirtz, † 1594, mit Wappen, der Amtsschaffner Leonhard Notter, 1622—1632, und der Advocat Hans Martin Andlauer, † 1655, mit dem Versrest:

Der Stern hier verloren.

Zum Himmel ward erkoren.

Auch der Ratsherr Georg Alexander Knechtlin, † 1700, und Maria Heyer, † 1720, die Frau des Mundatschreibers Mathias Knecht, fanden Aufnahme. Ein Ehrenplatz vor der Kanzel war dem bischöflichen Kammerherrn Sylvain Golbery, dem Stammvater der berühmten Magistratsfamilie, der um 1690 aus Jarnages (Creuse) zuwanderte und 1738 einem Unfall erlag, vorbehalten.

ten, wo auch seine Gemahlin Victoire Hanso im selben Jahre begraben wurde.

Vom ältesten Adel ist nur wenig erhalten. Eine Schrift des 15. Jahrhunderts ist als von Mersheim zu entziffern; dabei zeigen sich auch die drei Kugeln im Schrägbalken des Geschlechtes, das der Stadt Rufach etliche Schultheisse gab und um 1490 mit Hans von Merxheim erlosch. Die zwei aufrechten, abgewendeten Streit- äxte der Schürer von Schweinheim gehören zu Eglin Schürer, welcher 1365 mit seiner Tochter Susa Rufach bewohnte und sein Rebgut bebaute. Ein kleiner mit den Wappen der Hattstatt und der Wetzlar von Marsilien versehener Stein erinnert in spätgotischer Minuskelschrift an Margret Wetzlar von Marsilien, † 1517, die Tochter von Jakob Wetzlar und Clara von Hattstatt, die damals den alten Hattstatter Hof in der Weidengasse inne hatten. Ein eigenartiges kaum 60 cm hohes Steinchen weist mit Wappen und Schrift auf die Edlen von Flachslanden hin. Die Schrift ergibt: «Anno Domini M. CCCC. XXX. III. jor. uff. den. XXX. tag Aprillis. starb. Hans. Panthel. von. Flaesland.» Er ist dies das neugeborene Kind von Bernhard von Flachslanden und Anna Stör 1533, deren Epitaph uns belehrt, dass die edle Frau am nämlichen Tage wahrscheinlich bei der Geburt des Söhnleins ihr Leben lassen musste. Erwähnt seien ferner die Steine der Matrona Maria Schlitzweck, die 1635 im Alter von 37 Jahren verschied und zwei Waisen hinterliess. Die Randschrift ergiebt in Anlehnung an deren Namen den Vers des Büchleins Ruth: «Nollite me vocare Noemi id est pulchram sed vocate me Maram id est amarem quia amaritudine valde me replevit Omnipotens.» (Wollet mich nicht Noemi, die Liebliche, nennen, sondern Mara, die Trauernde, denn der Allmächtige hat mich schwer betrübet): Sie war die Gemahlin des berühmten Arztes Remigius Quietanus, der bei Gelegenheit der Priestertermartyrer der Schwedenzeit in Rufach so vorteilhaft eingriff. Eine weitere Schrift nennt Rudolf Florian Zipper, von Angenstein, † 1654, den Sohn einer aus der Schweiz eingewanderten Amtsschaffners, der 1666 an demselben Platze begraben ward.

Aus der Reihe der übrigen Rufacher Patri- zierfamilien ergeben sich dann noch: Maria Johanna Streng, die Witwe des Edlen Pechery von Staffelfelden, † 1745, Marin Humbert Bollenbach, † 1745, und seine Frau Elisabeth Wille- mann, † 1756, deren hübsches Erkerhaus an der Kreuzstrasse noch kenntlich ist, Maria Elisabeth Streng, die Frau des Sulzer Ratsschreibers Bach, † 1761, und der Klosterarzt Anton Schnicker, † 1775.

In des Chores Mitte erhob sich einst das Grabmal der Gemahlin des Pfandherrn der



Grabmal des Grafen von Manderscheid-Blankenheim

Mundat, Burkhard von Lützelstein, der mit päpstlicher Lizens die geistliche Würde ablegen und sich verehlichen durfte, um seiner Familie den Stamm zu erhalten. Die Inschrift kündete: «Anno Domini 1415 am 15. Tag des Aprilen starb frau Agatha von Hohenfels ein Hussfrau Burkards, Graf von Lützelstein auch Herren von Gerolteseck im Wasgau die Gott troest.» Der Stein verschwand um 1700 bei der Neubepaltung des Chorbodens. Erhalten sind aber dort noch die Deckplatten des 15 jährigen Studenten in der Landschreiberei Leonhard Hasler aus Klein- Landau, † 1744, und der jugendlichen Maria Magdalena Ricklin aus Dammerkirch, † 1769, Zäglin im Rufacher Pensionat der Fräulein der christlichen Lehre. —

Rufach besass seit der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Komturei der Deutschordensritter, die im Aussenorte Sundheim untergebracht war. In den Armagnakenwirren von 1444 zerstört, wurde sie dort nicht mehr aufgerichtet, sondern in die Stadt, in die Nachbarschaft der Barfüsser verlegt. Der Neubau erhielt keine Ordenskapelle mehr; die Minoriten überliessen ihnen die linke Abside ihres Gotteshauses, wo nun auch die verstorbenen Deutschherren bestattet wurden. Die Reihe der Denkmäler eröffnet der Stein des 1524 verstorbenen Sigmund von Rot, «teisch Orden verwaldter des huss sundenheim und Ruffach». Es folgen die Ritter Balthasar von Andlau † 1576, Hans Jakob Ruch von Meynadten † 1587, Wolf Wilhelm von Weittingen, † 1609. Letzteres führt in einem Spruchband: «Ach getreuer Gott, bis uns armen Sinder gnedig und barmhertzig und gieb uns den ewigen Frieden.» Es folgen ferner Wilhelm Thum von Neuenburg (Vorarlberg) † 1662, «Ortsgebietiger der Ballet Elsäss-Burgund» und früher Statthalter auf der Mainau, Johann Caspar von Pfirt-Zillisheim, Komtur in

Rufach und Gebweiler, † 1716, alle mit vorzüglichen gut erhaltenen Inschriften und Wappengebilden geschmückt. Vereinsamt treten dann noch Schriftreste eines Sigmund von Eptingen, † 1550, auf.

Damit wäre unsere Umschau im verödeten Barfüssergotteshaus zu Ende; noch manche Steine halten beharrlich ihre Stelle, aber Schriften und Wappen sind zur Unkenntlichkeit zerschliffen und abgetreten. Zum Schlusse sei noch der Edlen Susanna Becherin, der Witwe des Schultheissen Didenei, gedacht. Sie erhielt zwar kein Gedächtnismal, stiftete aber 1604 in die Kirche einen künstlerisch bemalten hölzernen Lettner, der unter einer Grablegung die Weiheschrift noch trägt. Auch sie erhoffte hierfür friedvolle Erdenruhe und Seelenfürbitte im Heiligtum. Das Schicksal aber hatte es leider anders bestimmt. Sie kam 1614 vor das Hexengericht, ward «gesiebnert», verurteilt, und auf öffentlicher Richtstätte zu «Pulver und Asche» verbrannt.

Bläsheimer Grabinschriften

Wie im Grab nach kurzen Stunden
Eines sich zum andern fand,
Haben Seelen neu sich funden
In des Wiedersehens Land.
Und zu Dank- und Freudeszähren
Müssen Thränen sich verklären.

(1859)

Du sollst uns unvergessen sein.
Die Thränen, die wir jetzt dir weih'n,
Versiegen einst beim Wiedersehn,
Wenn wir dir nach zum Himmel gehn.

(1864)

Schlaf sanft, dein Auge schloss sich zu,
Und nun umgibt dich süsse Ruh.
Dein Gott hat wohl an dir gethan,
Nun rührt dich keine Qual mehr an.

(1864)

O wie wohl ist mir, weil ich ruhe hier.
Grämt euch nicht, ihr meine Lieben,
Dass ich bin von euch geschieden.
Gott wird stillen euer Weinen
Und wird euch mit mir vereinen.

(1860)

Zuvor bracht' ich euch Freude.
Jetzt nun ich von euch scheidet,
Betrübt sich euer Herz.
Doch, wann ihr recht betrachtet,
Und, was Gott thut, noch achtet,
Wird sich bald lindern euer Schmerz.

(1866)

Ein Pilger gehst du durch die Welt,
Die Heimath aufzufinden.
Bricht ab der Tod dein Wanderzelt,
Wird all dein Kummer schwinden.

(1862)

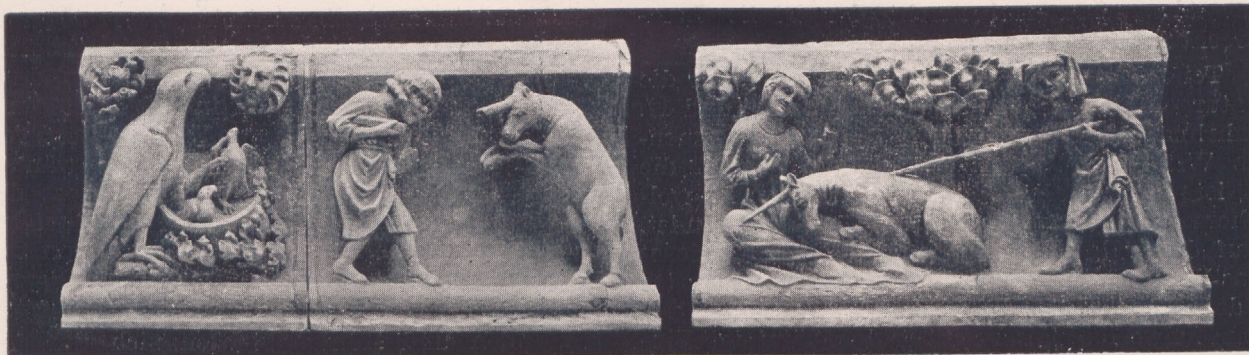
Daheim ists gut, drum lass uns freudig ziehen
Durch Not und Tod ins ewge Heimathland.
Getrost voran! Nach kurzem Pilgerstand
Wird es für uns erblühen und nie verblühen.

(1867)

Seht, die allergrösste Freude
Gönnt euch Gott in euerm Leide.
Er nimmt mich zum schönsten Loos
Von euch weg in seinen Schoss.

(1852)

(Mitgeteilt von R. R.)



Einhornszenen am Turmfries des Strassburger Münsters

Einhörner und Einhornbilder im Elsass

Von Alfred Pfleger

Als ich, ein junges Studentlein, den ersten Schritt aus der Enge des Vaterhauses in die weite Welt tat, war einer der nachhaltigsten Eindrücke der Besuch einer Gesamtausstellung des grossen Schweizer Malers Arnold Böcklin im Münchener Glaspalast. Eine fremde Welt tat sich vor dem staunenden Auge des Bübleins vom Lande auf, eine Welt mit unerhörten Fabelwesen. Faune, Kentauren, Drachen, Seeschlangen, Najaden und Tritone stürmten in berausenden Farbvisionen auf die hilflose Phantasie ein. Vertrauter als diese neuartigen mythologischen Gestalten erschien mir das märchenzarte Bild «Schweigen im Walde». Die geheimnisvolle Waldstimmung verdichtet sich zum Traumgesicht einer verschleierten Frau, die zwischen hochragenden Fichtenstämmen auf dem Rücken eines rotgefleckten Einhorns einherreitet. Dies Wundertier mit den glänzenden Gazellenaugen und dem langgestreckten, spitzen Horne mitten auf der Stirne kannte ich aus dem altvertrauten Märchen vom tapfern Schneiderlein.

Ins Volksmärchen und auf das Firmenschild der Apotheke hat es sich geflüchtet, das sagenhafte Einhorn, das das vornehmste Fabelwesen des Mittelalters war. Die Sage von einem wilden, pferdeähnlichen Tier, das in der Mitte der Stirne ein langes, geradeausstehendes Horn trage, ist schon in vorgeschichtlicher Zeit aus Indien nach Palästina und Aegypten gewandert. Die alten Naturgelehrten wie Plinius, Aelianus und Philostratus sind felsenfest von seinem Vorhandensein überzeugt. Und auch dem alten Testament ist die Vorstellung des Unicornis geläufig, wenn es auch nicht näher auf seine Beschreibung eingeht. Aus der Bibel ging das Einhorn in die Volksüberlieferung über. Doch

mehr Anteil an dem Einhornglauben hatte das Hauptwerk der mittelalterlichen Tierkunde, der Physiologus oder Bestiarius, der in der Hauptsache die in der Bibel und der antiken Tierfabel auftretenden Tiere behandelt. Seit Gregor dem Grossen galt er als anerkanntes Lehrbuch der christlichen Zoologie und wirkte auch auf weitere Kreise, als er vom 11. Jahrhundert ab in die Volkssprachen übersetzt wurde.

Die Tier- und Kräuterbücher des ausgehenden Mittelalters zweifeln noch nicht an der Existenz des Einhorns und beschreiben es genau nach Form, Farbe und Natur. Sogar Sebastian Münster verschmäh't es nicht, in seine «Cosmography oder Weltbeschreibung» (Basel 1544) eine Schilderung nebst Abbildung (S. 1358) des volkstümlichen Einhorns aufzunehmen. «Sein gestalt und grösse, so es ausgewachsen hat, ist gleich wie ein wolgewachsen jungs Fülle, und das dreissig monat alt ist, und hat ein schwarzes Horn an seiner stirnen bey zweyer oder dreyer ellen lang. Sein farb ist wie eins dunkelbraunen pferds; hat ein kopff fast wie ein hirtz, und ein langen halss mit etlich krausen haren und kurtz, die jm auff ein seiten hangen, klein schenkel, auffgericht wie ein geissbock. Seine füss ein wenig gespaltten da fornen, und die klawen wie die geissen, haben auch sund har auff dem hindern theil der schenkel. Plinius schreibt es sey am leib gestaltet wie ein ross, und hab füss wie ein Helffant, und ein schwantz wie ein eber, ist fast eins schnellen lauffs». Diese Schilderung geht wohl auf die Weltchronik des Rudolf von Ems († um 1250) zurück, worin das Einhorn gleich abenteuerlich beschrieben wird: es hat den Leib eines Pferds, das Haupt eines Hirsches, die Füsse des Elefanten, einen Sauschwanz und mitten auf der Stirn ein Horn «reht als ein glas».

Im Alexanderroman macht der Pfaffe Lamprecht daraus einen Karfunkel.

Teile dieser Schilderung gehen in das für die naturgeschichtlichen Kenntnisse des 16. und 17. Jahrhunderts am meisten in Betracht kommende Werk des Schweizers Conrad Gesner, die «*Historia animalium*» (1551—1558) über, in welchem ein schönes Bild des Einhorns enthalten ist. Auf dieser lateinischen Ausgabe Gesners fusst das Wissen vom Einhorn des Frankfurter Arztes Adam Lonicerus. In seinem Kräuterbuch aus dem Jahre 1564 beschreibt er das grimmige Einhorn folgendermassen: «Einhorn hat den namen von dem einsamen einzigen horn, so an seiner stirn wachset. Ist ein einödes wildes thier in den wüsten wäldern in India mit der gestalt des leibs gleich einem pferdt, dem kopf gestalt wie ein hirtz. an dem hals hat es sein lange gelbe haar wie ein rosskamm, hat füss wie Elephant, sein schwantz wie an einem wilden Schwein, mit auss der Stirn wächst jm ein starckes Horn ganz spitzig zwo elen lang. hat ein brüllende stimme, die haar seins leibs seind gelb».

Finden wir doch fast die gleiche Beschreibung in der gleichzeitig erschienenen Uebersetzung des Gesner'schen «Thierbuchs» durch den Arzt Konrad Forer, ein Werk, das noch hundert Jahre später der Strassburger Fischer und Hagmeister Leonhard Baldner neu herausgegeben hat (1666). Gesner gibt zwar zu, dass noch nie jemand ein solches Einhorn gesehen habe und «derselbigen thieren in Europa keins kommen», aber er meint ganz naiv, dass es doch Einhörner geben müsse, «sonst weren der hörner nit vorhanden». Dies köstliche Horn sei zwei Ellenbogen oder drei Schuh lang. gewunden «wie ein Blasikertz», fahlgelb oder auch tief-schwarz und vorn ganz spitz. Das Einhorn sei ein «frächs», unbändiges, im Alter fleischfressendes Tier. Es fürchtet sich vor keiner Waffe. stösst ein schreckliches Gebrüll aus und ist ausserordentlich stark. Selbst der Löwe kann es nur mit List fangen. Wenn er es gereizt hat, rettet er sich hinter einen Baum, den das grimmige Tier mit seinem scharfen Horn durchstossen will. Es bleibt aber darin stecken und wird nun vom Löwen gefressen. Mitunter «versäumt dieser die Schantz (chance) und missrät ihm die sach». Dieser Zug ist ins Märchen vom tapfern Schneiderlein übergegangen.

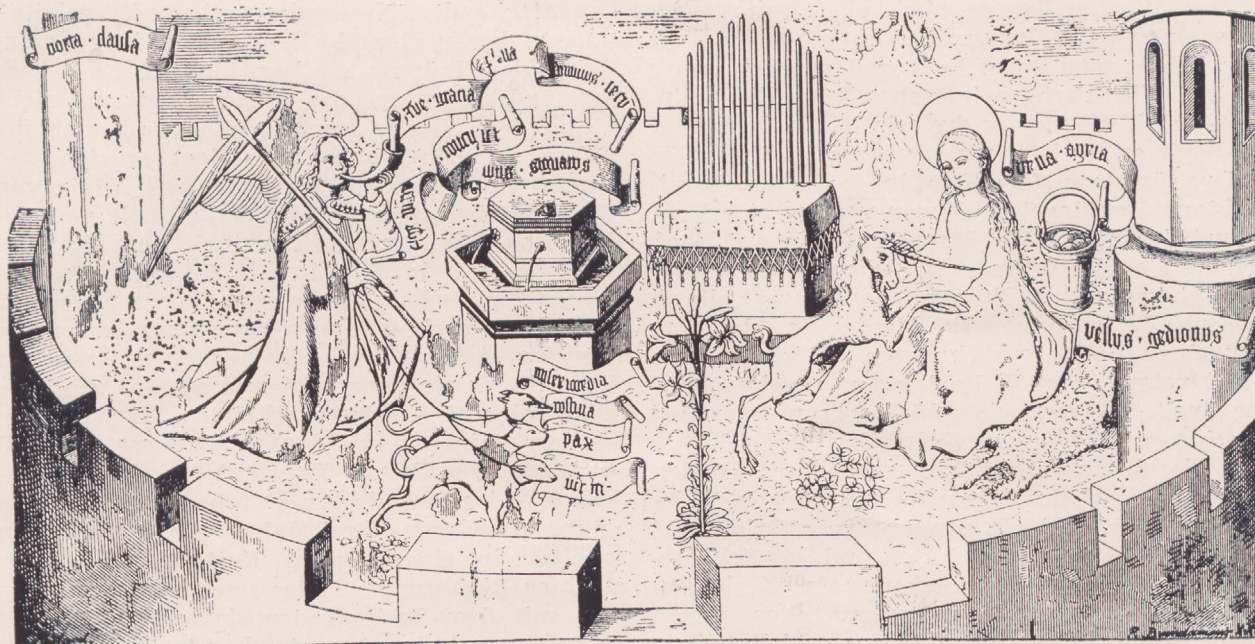
Die alten Tiere sind nicht zu fangen, nur die jungen lassen sich übertölpeln. Und nun folgt das aus dem Physiologus bekannte Ammenmärchen, wonach das Einhorn eine sonderliche Lieb und Wohlgefallen zu den Jungfrauen habe, in deren Nähe es lammfromm werde; es lege zutraulich den Kopf in ihren Schoss und schlafe

glücklich ein. Deshalb wird ein junger Jäger in kostbare Frauenkleider gesteckt und «mit edlem geschmackten geruch besprengt, beriben und begossen». Dann muss er sich in die Nähe eines Einhornwechsels setzen. Das Wild wittert von weitem den Duft, sieht die schönen Gewänder und legt sittsam den Kopf in den Schoss der falschen Jungfrau. Von den Wohlgerüchen betäubt, schläft es alsobald ein und wird nun von den aus ihrem Versteck herbeigeeilten Jägern seines kostbaren Horns beraubt.

Fürsten und Könige stritten sich um den Besitz solch seltener Einhörner und wogen ihr Gewicht mit Gold auf. Gesner und Lonicerus wissen, dass das Strassburger Domkapitel der glückliche Besitzer eines solchen Hornes war. «so gewunden und getrehet, sonst strack und lang ist». Die näheren Einzelheiten über dieses Horn verdankte Gesner seinem Strassburger Freunde Nikolaus Gerbuis. «Die Thumherren allhie zu Strassburg haben in der Schatzkammer der Stift ein Einghörn, das ich vil mal gesehen und mit meinen Händen angerüret. In der lenge ist es eins yeden manns, wo es seinen spitz noch hette. Dann vor zeiten ist ein Thumherr gewesen. der, weiss nit von wem erlernt, wie das ghörn vornen am spitz wider gift und pestilentz die best artzney seyn solte. Derwegen er heimlich vornen darab gesägt, etwas bey drey oder vier zwerchfinger lang. Der ursach er dann von der pfründ gestossen und darzuo mit gemeiner erkenntnus des Capitels aufgesetzt, das niemants seins geschlechts zuo ewigen zeiten auf die Stift genommen werden solle. Dann dieser Abbruch des spitzes hat das allerschönst kleinot gar übel verwüestet».

Alle Strassburger Chronisten und Geschichtschreiber von Königshoven bis zu Grandidier kennen dieses Wunderhorn. Eine alte Münsterhandschrift erwähnt es bereits im Jahre 1380. Die Sage ging, dass es der fränkische König Dagobert um 640 dem Münsterschatz nebst andern Kleinoden verehrt habe. Und da die Strassburger Bischöfe so sehr an diesem seltenen Stücke hielten, soll es in das Siegel und Wappen der bischöflichen Residenzstadt Zabern übergegangen sein. Daran erinnert heute noch der schöne Einhornbrunnen in Zabern. Die Chroniken beschreiben dies Einhorn des Dom-schatzes als ein acht Schuh langes, hellgelbliches, biegsames, am obern Ende zugespitztes Horn. Der bei Gesner erwähnte Domherr, der im Jahre 1380 die Spitze als einen Talisman gegen Gift und Pest abschlug, war Rudolf von Schauenburg.

Der um Gesundheit und Leben so besorgte Kanonikus kannte wohl die wunderbare Wirkung des Einhorns aus der zeitgenössischen



M. Schongauer

Madonna mit dem Einhorn

medizinischen Literatur. Es galt als die beste Arznei wider Gift und Pest, Tollwut und Fallsucht. Nach Gesner soll es folgenderweise gegen die fallende Krankheit gebraucht werden: «Es wird Eingehörn, Agstein (Ambra), geschabtes Elfenbein und geschlagenes Gold grob gestossen in ein seidenes Säckchen getan und in Wasser gelegt, darin Meertreibsel (Eier des Tintenfisches) und Zimmt gesotten worden sind». Dies Elixier war sicher nicht für arme Kranke berechnet! Als Schutz gegen Giftanschläge bei Tisch waren in reichen Häusern Probierlöffelchen aus Einhorn mit silbernen Kettchen an die Salzbüchselein und Trinkbecher gelötet. Das beste Mittel gegen Trunkenheit sollten Trinkgeschirre aus Einhorn sein. Wer aus einem solchen Becher trank, dem konnte auch der stärkste Rangenwein nichts anhaben. Da aber nur die reichsten indischen Fürsten sich einen solchen Luxus gestatten konnten, begnügte man sich damit, kleine Einhornsplitter in edler Fassung an die silbernen Trinkbecher zu heften oder wenigstens ein bisschen zerstoßenes Einhorn dem Weine beizumischen. Natürlich wurde ein so teures und wunderbares Allheilmittel oft und gern mit gebranntem Horn und zerstoßenem Bein verfälscht. Liebhabern schärfte man ein, echtes Einhorn «sol hart sein wie ein stein und nit leicht und mürb, wie es bei vilen fälschlich gezeyget und gebraucht wird».

Unser Münstereinhorn spielte auch in der Geschichte der Stadt eine Rolle. Saladins Chronik berichtet uns, dass während der Religions-

händel des Bischofs mit dem Kapitel im Jahre 1584 das berühmte Einhorn samt dem Domschatz aus dem Bruderhofe gestohlen wurde. Während man den Domschatz in einer Kapelle wiederfand, blieb das Einhorn verschwunden. Der Dechant meldete dem Bischofe das Unglück so erschüttert, als ob das Heil der Kirche von dem Verluste abhinge. In einem politischen Lied aus dem Jahre 1592 wird noch darauf angespielt:

Das Einhorn ist gestolen,
Viel guts ist mehr hinweg,
Wills Gott, so wölln wirs holen
Und solten wir über d'steg.

Mit dem Steg ist die Zaberne Steige gemeint. Mittlerweilen war durchgesickert, dass die besorgten Domherren das kostbare Horn nach Luxemburg in Sicherheit gebracht hatten, von wo es 1632 wieder nach Strassburg zurückkehrte.

Grandidier, der Geschichtsschreiber des Münsters, hat es 1782 noch gesehen. Er schildert es als armsdick, fest und dennoch biegsam wie ein Meerrohr, sehr schwer, hellgelb wie altes Elfenbein und völlig geruchlos. Er hält das jahrhundertlang ängstlich behütete Heiligtum, das neben dem Münsterturm und dem Strassburger Geschütz als ein Weltwunder angestaunt wurde, richtig für das, was es auch wirklich war, den Stoszzahn eines Narwals, des grönländischen Walfisches, den die Seefahrer das Meereinhorn nannten. In der grossen Revolution ist diese vermeintliche Kostbarkeit spurlos verschwunden. Der Schaden war nicht gross.

Das Münster besass noch ein zweites Einhorn, das in der Laurentiuskapelle aufgehängt war. Dieses war innen hohl und von gebogener Gestalt, die Farbe wie von altem Elfenbein. Samt der Kette wog es dreissig Pfund. Während das Volk es als Einhorn bewunderte, hielten es andere für eines «Greyffen kloen», für eine Greifenklaue. Der Vogel Greif war auch so eine Ausgeburt der Phantasie, der «vornenhin am Kopf, Schnabel und Füssen dem Adler, hinten aber am Schwantz und Füssen dem Löwen gleych sey». Nach Johannes de Montevilla, dem im Strassburger Volksbuch vom «Finkenritter» (1560) verspotteten Weltreisenden, werden manche Greife so gross wie acht Löwen und können Drachen und Elefanten töten. Von Farbe dachte man sie sich vorn rot, hinten schwarz, an den Flügeln weisslich. Es sind «gantz scheutzliche und grawsame Vögel», die im fernen Orient das Gold und die Edelsteine hüten und den Schätzesuchern die Augen aushacken, «als ob sie den Geitz zu strafen geboren seyen». Aus seinen sogenannten Klauen machte man vielbegehrte Trinkgeschirre. Nach der Legende brachte auch der hl. Himerius, der erste Abt des Sankt Marklosters bei Geberschweier, eine solche Greifenklaue aus dem gelobten Lande zurück.

Im Jahre 1675 durfte der Ratsherr Elias Brackenhofer das zweifelhafte Horn untersuchen. Er war als echter Steckelburger ein leidenschaftlicher Sammler und hat das Stück im Katalog seiner Kunstkammer als Kenner genau beschrieben. Zum Lohn für seine Arbeit bekam er ein paar Splitter davon für sein Raritätenkabinett geschenkt. Das 18. Jahrhundert dachte schon nüchterner über diese Wunderhörner. Der Gelehrte Buffon sah darin das Horn eines grossen Büffels. Glandidier das eines Auerochsen. Der Strassburger Professor der Naturwissenschaften Jean Hermann wies in einer lateinischen Doktorthese nach, dass es der Stosszahn eines Mammuts sei, der wohl in den Kiesablagerungen des Rheins gefunden worden sei. In den Revolutionsjahren hatte er das schon arg beschädigte, mit zwei Eisenringen gefickte Stück in seinem Arbeitskabinett, um es noch genauer zu untersuchen, kam aber bei der herrschenden Aufregung nicht dazu. Heute ist der Zahn im städtischen zoologischen Museum untergebracht. Ein drittes im Münster verwahrtes Einhorn war ein Walrosszahn.

Strassburg hatte entschieden wenig Glück mit seinen Naturseltenheiten. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass man damals im Zeitalter der grossen Entdeckungen lebte. Jeder Tag brachte neue Wunder und reizte die natürliche Neugier des Volkes. Durch die wundergläubige Berichterstattung der noch in den Kinderschu-

hen steckenden Naturwissenschaft irregeleitet, musste dieser gesunde Drang notgedrungen im Reich der Träume stecken bleiben. So ist es verständlich, wenn die Stadtverwaltung nicht hinter dem Bischof zurückstehen und auch ihr Einhorn haben wollte. Man liess es sich von einem Antwerpener Bürger namens Adam von Clermont besorgen und seine Echtheit verbrieften. Das lateinische Aktenstück vom 12. Mai 1565, das uns in der Chronik Königshovens erhalten ist, bescheinigt, dass der Antwerpener Rat das Horn durch eine vereidigte Kommission von vierzehn Aerzten und Apothekern untersuchen liess, die es als ganz echt und als das schönste aller bekannten Hörner erklärten. Nach Martin Zeillers «Itinerarium Germaniae» mass es 9 Zoll und wog 9^{1/2} Pfund. Es wurde in der Schatzkammer des Pfennigturms aufbewahrt und ging spurlos verloren. Drei Jahre später kam ein zweites, in einem feinen Futteral schön verpacktes Einhorn dazu, das nach der angehängten, mit dem Insignel der Universität Altdorf versehenen Urkunde «ein rechtes natürliches Einhorn» sein sollte. Es gehörte einem verschuldeten Apotheker Schönberg und war mit 60 000 Golddukaten angeschlagen. Die Stadt nahm es als Pfand für geliehene Darlehen und war um ihr Geld betrogen. Ein drittes Einhorn, das im Rathsamhausenschen Kabinett eine Glanznummer bildete, war fossiles Elfenbein.

Wegen seiner vermeintlichen Heilkraft war das Einhorn ein beliebtes Firmenschild für Apotheken, als welches es sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Im ältesten Strassburger Adressbuch 1824 steht die Einhornapotheke als Nr. 111 des alten Fischmarktes eingetragen. Sie befand sich damals in einem vor der Kaufhaushalle angebauten dreistöckigen Hause. Beim Erweiterungsbau der Rabenbrücke 1840 wurde das Haus abgebrochen und die Apotheke in die Nummer 17 Ecke Lungengässlein, später in Nr. 28 der gleichen Strasse verlegt, wo sie sich heute noch befindet. Auch Schlettstadt und Zabern haben noch Einhornapotheken. Für die frühere Volkstümlichkeit des Fabeltieres zeugt die häufige Verwendung als Hausmarke. Nach Ch. Schmidt (Strassburger Häuser- und Gassennamen) gab es in Strassburg drei Häuser «Zum Einhorn»: ein Beginenhäuser in der Nähe des des Speiertors (1351 und noch im 16. Jahrhundert), eines in der Dornengasse (1371, 1411) und eines in der kleinen Stadelgasse (1503). Adolph Seyboth (Das alte Strassburg 1890 passim) fügt dieser Liste noch weitere Einhornhäuser hinzu. 1692 ein Bierhaus Zum Einhorn am Hohen Steg, 1503 ein Haus zum Einhorn in der kleinen Stadelgasse, 1371 zum dem Einhörne im Pfauengässchen, wohl mit dem in der Dornengasse

identisch, 1544 Zum Einhorne in der Küfergasse. 1515 Zum Einhorn St. Magdalenengässlein, 1773 Zum Einhorn Gutleutgässchen, 1772 Zu den zweien Einhörnern auf dem Plönel (Leimenplätzel), 1789 Biersiederei Zum goldenen Einhorn.

Auch Hagenau hatte ein Wirtshaus Zum Einhorn in der Sternengasse. Daraus stammt ein schönes Arbeitskästchen in Kofferform mit eingelegtem Einhorn auf beiden Seiten im Hagenauer Museum. Rufach hatte im 18. Jahrhundert eine Zunft «Zum Einhorn». Ebenso belegt A. Scherlen für das alte Colmar drei Einhornhäuser: bei dem alten Kaufhaus (1473), am Mühlbach (1371—1490) und an der Ecke der Schlüsselgasse (1467—1768). Erwähnt sei auch noch das aus dem 18. Jahrhundert stammende Gasthaus «Zum Einhorn» am Alten Weinmarkt in Strassburg (Nr. 40) in einem alten Renaissancehaus.

Eine besondere Rolle spielt das Einhorn in der christlichen Kunst des Mittelalters. Vom Einhorn in der Bibel haben wir oben schon gesprochen. An einer Stelle ist die Rede von Einhornshörnern, welche Moses dem Geschlechte Josephs zuschreibt (5 Mos. 33, 17). Darin wollte der Kirchenvater Tertullian ein Vorbild des siegreichen Kreuzes sehen. Obschon der hl. Ambrosius die Erklärung mit der Begründung ablehnte, dass es keine Einhörner gebe, drang das Einhorn doch in die christliche Symbolik ein. Die Wege bereitete ihm eine lateinische Uebersetzung des in Alexandrien entstandenen Physiologus, die zu Beginn des 5. Jahrhunderts im Abendlande bekannt wurde. Das hier mehr oder weniger ausführlich erzählte Märchen vom Fang des wilden Einhorns durch eine Jungfrau mit seiner allegorisch-moralischen Deutung kam dem Wunderglauben des frühen Mittelalters entgegen. Die gleichnissüchtigen Ausleger stürzten sich auf den dankbaren Stoff und deuteten das Einhorn als Symbol des Gottessohnes, der sich in den Schoss der reinen Jungfrau flüchtet. Die Prediger, Hymnendichter und Minnesinger des hohen Mittelalters greifen freudig zu dem neuen Motiv und preisen des «himels einhörne», das «der himelsjeger der zarten maget» zujagte, sodass sich in ihrem Schoss «liez vangen das verzurnte eingehurnte». So singt der Strassburger Johanniterpriester Heinrich von Lauffenburg (1390—1460) in einem seiner innigen Weihnachtslieder:

der einhörn hüt gevangen ist
in mädgen schos mit grossem list,
der ist gewesen Jhesus Crist,
die maget du. Maria, bist,
an würde dir gar nüt gebrist,
der hirz sich bi dir hett gefrist,
du zarti schöne hinde.



Einhornbrunnen in Zabern

So wird die Einhornlegende volkstümlich, und die bildende Kunst bemächtigt sich des romantischen Stoffes.

In den ältesten Darstellungen tritt das Einhorn allein auf, zuerst als Symbol Christi oder des Kreuzes wie am Bischofsstab des hl. Bonifazius, dann als Sinnbild der Keuschheit, besonders bei Heiligen. Der hl. Justina, dem hl. Cyprianus und dem hl. Firminus wird es als Attribut beigegeben. Sankt Firmin soll in der Abtei St. Riquier mit zwei Einhörnern zu Füßen dargestellt sein, und durch seinen Kult ist das Einhorn wohl in das Wappen von Amiens gelangt. Zuweilen findet sich das Einhorn auch auf alten Grabdenkmälern als Anspielung auf die Tugenden der Verstorbenen.

Im 13. und 14. Jahrhundert werden die Einhornjagden beliebt. Das vom Jäger und seinen Hunden verfolgte Einhorn legt seinen Kopf in den Schoss der Jungfrau, die noch nicht als die Jungfrau Maria gekennzeichnet ist. Ein sehr schönes und seltenes Beispiel dieser Auffassung zeigt der Skulpturenfries an der Nordseite des Strassburger Münsterturmes, die wir dank dem gütigen Entgegenkommen des Münster-Archivs

auf Seite 325 abbilden konnten. Es sind zwei Szenen der Einhornjagd dargestellt: auf der ersten greift der speerbewaffnete Jäger das sich wild auf seinen Hinterfüßen aufrichtende Einhorn an, auf der zweiten legt das verwundete Einhorn den Kopf in den Schoss der Jungfrau. Auf dem ersten Bilde gleicht es eher einem plumpen wilden Eber, auf dem zweiten zeigt es die zierlichen, graziösen Formen, wie sie der Physiologus schildert.

Erst im 15. und 16. Jahrhundert wird das Einhornmotiv offen auf die Mutter Gottes bezogen. Der Jäger bedeutet nicht mehr wie auf dem Münsterfries den sündigen Adam oder das Volk der Juden, die Christus verfolgten und in den Opfertod trieben, sondern den Erzengel Gabriel, den Engel der Verkündigung, der das Einhorn, d. i. Christus, in die Welt jagt. Die mystische Einhornjagd, die bis dahin nur ein Gleichnis der Menschwerdung war, wird jetzt zum Bilde der Verkündigung und der Menschwerdung selbst. Die Jungfrau wird durch den Nimbus als die Jungfrau der Jungfrauen, als die gebenedeite voll der Gnaden bezeichnet; die vier Hunde, welche den Engel begleiten, werden durch Spruchbänder als die vier göttlichen Tugenden kenntlich gemacht, die im göttlichen Ratschluss der Erlösung wirksam waren. Eine der einfachsten Darstellungen dieser mystischen Einhornjagd, aber auch eine der ansprechendsten zeigt eine Miniatur eines Colmarer Dominikanerbreviers aus dem 15. Jahrhundert. Ausser dem Heiligenschein trägt die Jungfrau Maria ein Blumenkränzlein auf dem Haupte. Schützend streckt sie dem verfolgten, mehr einem Ziegenlamm gleichenden Einhorn die Hände entgegen. Die beiden Hunde Veritas (Wahrheit) und Justitia (Gerechtigkeit) sind zusammengekoppelt. Misericordia (Erbarmen) und Pax (Friede) laufen allein vor dem gelbgewandeten, geflügelten Jäger, der in ein schwarzes Hifthorn stösst.

Diese heilige Jagdszene war besonders als Dekoration von Wandteppichen beliebt, worauf nur die Häufung von Bildern aus dem alten Testament, die auf Maria hinweisen wie der verschlossene Garten, die mannagefüllte Urne u. s. w. sowie durch Sprüche aus dem Hohen Lied Salomonis störend wirken. Ein solches Beispiel stellt ein herrliches, im Jahr 1520 im Kloster St. Odilien auf dem Odilienberg gewirktes Antependium dar, das leider den Weg ins Ausland (Cannstatt, Privatbesitz) gefunden hat. Es ist eine vortreffliche, 2 m breite und 1 m hohe Stickerei und Nadelmalerei. Die hl. Jungfrau sitzt in dem mauerumschlossenen Garten mit drei Toren (porta clausa, porta Ezechielis, porta nigra) und zwei Türmen (turre eburnea turre David). An Davids Turm hängen Schilde mit

den Leidenswerkzeugen. Ueber dem Einhorn in ihrem Schosse stehen Spruchbänder mit Bibelsprüchen, ebenso über den biblischen Symbolen, die Maria umgeben. Der jagende Engel mit Speer und Hifthorn ist nach mittelalterlichem Brauch in liturgische Gewänder gekleidet. An Leitseilen führt er zwei Windhunde und zwei Bracken. Die obere Randeinfassung zeigt in 25 Brustbildern die Verwandtschaft Jesu.

Die Darstellung des Hortus conclusus, der Jäger Gabriel, die biblischen Embleme stimmen so auffällig mit dem mystischen Jagdbilde der sog. Schongauer'schen Passion im Unterlinden-Museum zu Colmar überein, dass der Gedanke nicht von der Hand zu weisen ist, der Odilienbergteppich sei von dem Colmarer Künstler als Vorwurf benutzt worden. Es sind zwei Tafeln, davon das Jägerbild so gelitten hat, sodass wir die Abbildung des tiefsinnigen Werkes lieber in der Umrisszeichnung von F. X. Kraus (Kunst u. Altertum i. Elsass II, 367) wiedergeben. In dem burgartig mit Türmen und Zinnen bewehrten verschlossenen Garten sitzt Maria. Der linke Turm ist die Porta clausa, der rechte die Porta aurea. In diesen der Welt verschlossenen Garten kommt der geflügelte Erzengel Gabriel als Jäger. Die rechte hält den Jagdspeer und die Leine mit den vier Hunden Misericordia, Justitia, Pax und Veritas (der vierte, fast zerstörte Hund fehlt auf der Zeichnung), die linke führt das Jagdhorn an den Mund mit dem Spruchband «Ave, gratia plena, dominus tecum». Auf dem Band darunter steht: «Ecce virgo concipiet». Unmittelbar links vom Engel erhebt sich der Fons signatus, der verschlossene Brunnen, daneben das Tabernaculum, der Altar mit den zwölf Stäben und dem allein grünenden Stab Arons. Die Jungfrau mit gelösten Haaren empfängt das in ihren Schoss flüchtende Einhorn, die rechte auf das Horn legend, mit der linken die Vorderläufe erfassend. Ueber ihr erscheint Gottvater im brennenden Dornbusch, hinter ihr steht die Urna aurea, links liegt das Vellus Gedeonis und vor ihr blüht die weisse Lilie als Sinnbild der unbefleckten Reinheit. So ist das altehrwürdige Verkündigungsbild mit seinen geheimnisvollen Schauern — man denke nur an Grünewalds wundervolles Bild auf dem Isenheimer Altar — zu einer Art Jagdbild, mag es noch so sehr mit theologischem Tiefsinn erfüllt sein, herabgedrückt worden. Das mag auch Martin Schongauer oder sein Schüler empfunden haben, indem er die Szene auf der Rückseite des Passionsaltares anbrachte.

Ein ähnliches Wandgemälde befand sich in der alten Stephanskirche in Mülhausen. Beim Abbruch entdeckte man es hinter der Orgel, ein Bruchstück davon bewahrt das historische Mu-

seum daselbst auf. Mit dem 16. Jahrhundert verschwindet die Einhornszene aus dem christlichen Kunstkreis. Sie hatte sich überlebt.

In der weltlichen Kunst lebt es aber noch weiter bis ins 17. Jahrhundert hinein. Die Strassburger Künstler versuchen sich oft an dem dankbaren Einhornmotiv und bringen es mit und ohne Jungfrau auf ihren Holzschnitten an. Aus dem Gedächtnis zitiere ich schöne Schlussvignetten mit Einhörnern aus den Strassburger «Schachtafeln der Gesundheit» von Michael Hero 1533, ein Einhorn mit Jungfrau aus dem «Gart der Gesundheit» von 1529 und ein Einhorn unter dem Dattelbaum aus Hieronymus Bocks «Kreutterbuch» von David Kandel aus dem Jahre 1546. Wendel Dietterlin hat auf einem Wappenentwurf zwei prächtig stilisierte Einhörner als Schildhalter von drei Wappen gezeichnet, auf deren einem ebenfalls ein wildes Einhorn springt. Ueberhaupt war das Einhorn als heraldisches Tier sehr beliebt. So führte der aus Weyersheim zum hohen Turm gebürtige Maler Hans Baldung Grien das springende Einhorn in Schild und Siegel, wohl in Erinnerung an die Heimatsstadt seiner Eltern Schwäbisch-Gmünd, das ein Einhornwappen hat. Auch Zabern führt in seinem zweiten Stadtwappen als bischöfliche Residenz auf rotem Schrägbalken in Silber ein laufendes goldenes Einhorn. Richtiger wäre ein goldenes Einhorn in schwarz, wie es die aus Zabern stammenden Johan von Mundolsheim oben im schwarz-gold geteilten Schild trugen. Sebald Bühelers «Wapen Büch» von 1559 zählt deren sieben auf. Ferner hat ein Heinrich von Gachnang, der 1420 als Vogt in Altkirch auftritt, in Rot auf grünem Dreieck

ein weisses schreitendes Einhorn. Die Wetzler von Rappoltweiler hatten als Wappentier ein springendes, als Helmzier ein wachsendes Einhorn. Ebenso die bischöflich strassburgischen Lehensmannen der Körner, während die Edlen von Offenburg nur einen Einhornkopf führten. Das Wappen des Strassburger Ammeister Jakob Meyer zeigt auf schwarz-gold geteiltem Schild oben ein rückwärts schauendes Einhorn.

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass nach den Notizen von Jean Hermann die Stadt Strassburg noch eine Einhornskulptur an dem 1783 abgerissenen St. Peter- oder Inneren Steinstrassentor gehabt zu haben scheint. Sie stand auf einem in die alte Stadtmauer eingelassenen Kämpfer und wird von Hermann als ein eselgrosses Tier «ungefähr von der Gestalt eines Nashorns, doch etwas schlanker, oder wie der Vogel Greif, doch ohne Flügel vorgestellt». Der Kopf hatte auf der Oberlippe eine Spitze, doch stärker und deutlicher als ein Rhinózeros. Unter dem Tierbilde lag eine Person mit aufgelösten Haaren. Seine Zeitgenossen im ausgehenden 18. Jahrhundert wussten das Bild bereits nicht mehr zu deuten und sahen darin den Teufel und eine Hexe. Die Vorstellung des Einhorns war bereits verschwunden und in jene Länder zurückgekehrt, woher das sagenhafte Tier gekommen war und worauf der Dichter Fischart in der «Praktik» von 1572 anspielt: «Einhörner aus Nienenland». Wenn es aber auch nie Einhörner gegeben hat, so wollen wir uns doch die Freude an dem von Künstlern und Dichtern aller Zeiten geträumten, schönen Fabelwesen nicht verkümmern lassen. Denn Märchen noch so wunderbar Dichterkünste machen's wahr!

Zellenberg

Du alte Burg, vom Rebenkranz umschlungen,
Mit Wall und Graben, festem Turm und Tor.
Du schiebst den Höh'n den sichern Riegel vor,
Und thronst hoch über grünen Niederungen.

Ein Häuflein Häuser, fast zu dicht, gedrungen,
Das sich ein zähes Volk zum Sitz erkor.
Hier ragte einst dein stolzes Schloss empor,
Das die allmächt'ge Zeit nur hat bezwungen.

Die Reben, die den grünen Hügel zieren,
Sind nun dein Stolz: Es glüht ein feiner Wein
Und edles Obst an sonnigen Spalieren.

Auf deinem Turme möcht' ich wieder sein,
Befreit das volle Glas zum Munde führen,
Das schöne Land zu Füssen bis zum Rhein. —

G. Boesch

Der Künstler

1. Am Scheidewege

Es ist ein Grosses, was uns die Himmlischen gaben
 Vor den vielen,
 Dass sie uns vorausbestimmt haben,
 Hinauszuschauen über der Menschheit Schwächen und Kleinlichkeiten zu weiten Zielen,
 Die immer nur die Besten vereinten.
 Kommt aber das Zweifeln an den Freunden,
 Versiegt der Glaube an die höchsten Werte, die in uns verkannt,
 Dann müssen wir wandern,
 Wie alle die mittelmässigen ändern,
 Auf staubigen, ausgetretenen Wegen, durch der Allwelt stickigen Sand.
 Künstlergeschick! Verstimmte Saiten! — —
 Unfruchtbar Leiden! — —

2. Der Schaffende

Wenn wir unsere Seelen hinaushauchen müssen,
 Nicht für uns und nicht für billigen Ruhm und Ehre, die gekauften Küssen
 Zu sehr gleichen und dann bitter verhauchen,
 Dann heisst's gross im Leben stehn
 Und in harten Eisenhänden unsere Macht gebrauchen!
 Heisst's: als Schaffender stehn,
 Ob Liebe und lachende Welt geraubt,
 Ob uns niemand glaubt,
 Mit doppelten Kräften lebensprühende Gebilde schmieden
 Und sie ohne Groll den Menschen bieten.

 Künstler! Gotteswort! Auf den Höhen der Menschheit
 Steht der Künstler und hält in dem erbitterten Kampf und all dem Leid,
 Den Stürmen trotzend, hoch den Gral empor,
 Dass der heilige Gedanke die Erlösung näher bringe
 Und siege. O Künstler! Verlachter Weiser, heiliger Tor!
 Die Menschen zwinge
 In deine Welt hinan,
 Wo dein Herzblut rann
 Aus tausend Seelenwunden! — — Das ist in deinen Werken das Pfand,
 Dass du nicht unnütz deinen Namen trägst, den dir der Herr gesandt.

3. Der siegende Lichtsucher

Ob die Menschen mit ihrem Spott und Lachen
 Giftige Pfeile nach mir schiessen, mich zum Gespötte machen,
 Und mit aller Falschheit mich niederzuringen trachten und zu zertreten,
 Was liegt mir dran? Sie wissen ja nicht, dass in meinem Innern die Veden
 Höheren Lichtes aufrauschen in immer wiederkehrender Symphonie.
 Und die entführten mich in siegende Weiten — —
 Die Fülle jauchzender Schaffenskraft dehnt mir die Glieder — —
 Ich fühle die Erkenntnis in mir: zu den Sonnen reiten
 Die Lichtsucher, die Wollenden, die Fruchtbaren, und es gilt mir nur dieses Eine:
 Zu ihnen zu zählen und in meines Glaubens hellstrahlendem Scheine
 Auf hohem Felsen zu stehn, von allen Winden und Wettern bedroht,
 Als Sieger zu stehn und ungebeugt, und wenn ich gebrochen werde, dann nur vom Tod. — —

Claus Wickram.

Erinnerungen an Hans Gsell

Von K. L. Henner

Als ich im Dezember vorigen Jahres durch die Ausstellung ging, die Freunde von den Werken Gsells in seiner Vaterstadt Hagenau veranstaltet haben, als ich da die Löwen, Panther, Katzen und Kätzchen, den Adler und Faiken, den Eisvogel und das lustige Ziegenböckchen in ihren lebenswahren Stellungen wieder sah, da fühlte ich den guten Gefährten meiner Kindheit wieder so lebendig vor mir, als weile er noch unter uns.

Und indem ich den vielen gemeinsam erlebten Stunden nachsann, wurde es mir klar, dass er zum Tiermaler und Tierplastiker vorausbestimmt war. Im Geiste sehe ich ihn unter aufflatternden Tauben, bei Kaninchen, Salamandern, Molchen, Hühnern, Schweinen und Pferden.

Ein paar Bilder habe ich hier festzuhalten gesucht, ehe sie im Gedächtnis verwischt werden.

1. Von Briefen, Plänen und Streichen

Gsells Haus gegenüber wohnte ein Hauptmann, der zwei frische Töchterchen von 7 und 8 Jahren hatte. Kaethe, die älteste, schien es dem kleinen Hans angetan zu haben. Denn eines schönen Tages las er mir im Versteckten einen Brief vor, den er ihr geschrieben hatte. Es war darin die Rede von dem Hause, in dem sie später wohnen würden, und vom Hasenstalle und den Hühnern und Enten und Tauben, die alles beleben sollten.

Und das kluge Kaethchen ging mit Eifer auf die Vorschläge ein und schrieb am selben Tage zurück: Und ein Pony und einen Schimmel kaufen wir uns dann von dem Eiergeld, das Pony für mich und den Schimmel für dich. Dann reiten wir einmal der Sonne entgegen bis ans Meer. Dann muss noch hinter dem Hühnerstall ein grosser Menageriekäfig sein für Fasane, Perlhühner und einen Pfau. Das musst Du mir versprechen, Hans, Perlhühner und ein Zwerghähnchen und Radtauben. . .

Und der kleine Hans versprach natürlich alles. Die Briefe flogen ziemlich lange hin und her. Porto wurde gespart, da die beiden selber die Briefträger waren.

Die Pläne wurden bis ins einzelne entworfen: Die Grösse des Pferdestalles, in dem noch eine Kuh und zwei Ziegenböcke Platz haben sollten, die Farbe der Sitzstangen für die Tauben, der Teich für die Enten und den Schwan. . . Hans war für einen schwarzen Schwan, Käthe

für einen weissen. Alles Mögliche und Unmögliche wurde reiflich erwogen.

Leider nahm der Kindertraum ein allzufrühes Ende.

Als gerade Haus und Stallungen baureif, als die Hühner- und Hasenrassen endgültig bestimmt waren, dass man mit dem Bau der Menagerie hätte beginnen können, da wurde der Hauptmann von Hagenau versetzt.

Und so wurden die Bauten auf spätere, bessere Zeiten verschoben. . .

Alle schlimmen Streiche, die damals auf der Schanz, der heutigen Falkenhofstrasse — sie zählte zu jener Zeit nur fünf Häuser — verübt wurden, schob man uns beiden in die Schuhe.

Da war das Spiel der Spiele: Sonntags, wenn die Bauarbeit ruhte, fuhren wir drüben beim Neubau der Artilleriekaserne mit dem Rollbähnchen. Und jedesmal, wenn es am schönsten war, tauchte der rote Wächter auf. Da hiess es in voller Fahrt vom Zuge springen und sich wie der Indianerhäuptling «kluge Schlange» unsichtbar machen.

Dann gab es die Schmetterlingsjagden durch die Klee- und Kornfelder, bis uns der alte Bangert in der Ferne mit dem Stocke winkte.

Spatzen wurden geschossen oder mit Fallen gefangen. Hansens Mutter, die viel Sinn für Humor hatte, briet sie in einer feinen Sauce, und im Gartenhäuschen wurden sie dann verpeist. O lukullische Genüsse!

Für die Räuberspiele war damals herrlich Platz auf der alten Schanz, die jetzt zugebaut ist wie Berlin N. Und wenn es gar zu wild herging, so tauchte Papa Gsell in seinem grauen Mantel, ein Meerrohrstöckchen darunter versteckend, im Hintergrunde auf.

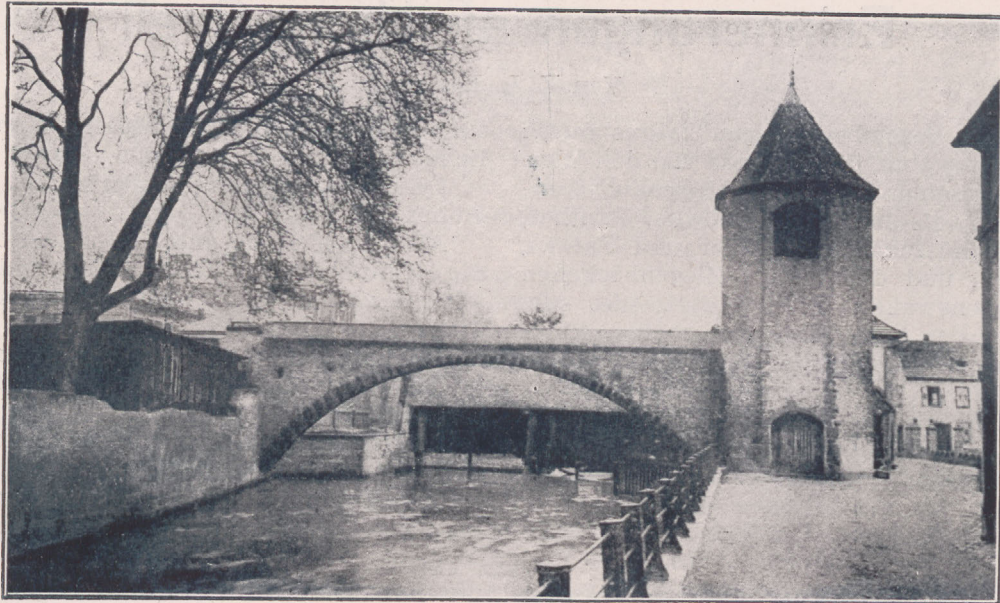
Ich meine, ich höre ihn noch rufen, jetzt nach 40 Jahren: «Wenn der Stein aus der Hand fliegt, so ist er in des Teufels Gewalt! Nehmt euch in Acht, ihr Büberli!»

Ob wir Scheiben eingeworfen oder sonst nach unerlaubten Zielen geschossen hatten, ist nicht mehr genau festzustellen. Multa tulit, fecitque puer!

Was die Eltern schmunzelnd im Tom Sawyer und bei Busch lesen, beurteilen sie wesentlich anders, wenn die eigenen Kinder die lustigen Schauspieler sind. Dann fehlt es ihnen an Sinn für schöne Spässe.

2. Die Birkenbäumchen

Neben Gsells Haus stehen heute noch zwei stattliche Birken.



Fischerturm in Hagenau

Vor vierzig Jahren war an dieser Stelle ein grosses Aquarium in den Boden gebaut. Darin konnte der Naturfreund die schönsten Salamander, Molche, Frösche, Fische und Wasserkäfer nebst anderem Seegetier bewundern. Aus dem Stadtgraben wurde nach sonntäglichen Streifzügen der Abgang ergänzt.

Wie die Bäume gepflanzt wurden und aus welcher Baumschule sie kamen, kann ich ganz genau erzählen.

Hans, sein jüngerer Bruder Erwin und ich waren eines Sommernachmittags in den Wald bei Hallys Schloss gegangen. Wir hatten die Rehe belauscht und gespielt. Als wir abends heimwärts zogen, rissen sich die Brüder zwei Birkenbäumchen aus dem Boden, um sie neben das Aquarium zu pflanzen. Sie sollten das schnelle Ausdünsten des Teiches etwas aufhalten.

Harmlos waren wir einige Schritte weitergegangen, als wir durch die Fichtenstämme die hagere Gestalt des bösen Försters herankommen sahen. Schnell waren die Pflanzen bei Seite hinter ein Gebüsch geworfen. Der Förster geht an uns vorbei und meint: «Gell? Ihr schniedet mir kenn Steck, kenn Baimle ab? Ich wott's Eich nitt röte!» — «Nä, nä!» sagten wir und schritten langsam weiter.

Nach einer Weile ergriff Hans grosse Reue, ich meine Reue, die Bäumchen weggeworfen zu haben. Ohne ein Wort zu sagen, sprang er zurück, riss die Pflänzchen an sich und brachte sie unbelästigt heim.

Er pflanzte sie neben das Aquarium.

Und all die Jahre, wenn ich die Bäume, auf denen des Himmels Segen sichtlich ruhte, sah, musste ich jenes Sommertages gedenken.

Der Teich ist längst versiegt. Die Salamander und Frösche sind ausgewandert. Aber die Birkenblätter zittern noch im Winde wie einst.

Als mir vor einigen Jahren die greise Mutter Hansens davon sprach, die Bäume abhauen zu lassen, erzählte ich ihr die Geschichte.

Und so liess sie die Bäume stehen als Erinnerung an die beiden Söhne, die ihr der sinnlose Weltkrieg geraubt hat.

3. Das erste Meisterwerk und seine Wirkung

Nach und nach wurden wir ernster und gesetzter.

Wir kamen ins Gymnasium, wo so viele Originale den Bakel schwangen, dass man ein ergötzlich Büchlein mit ihren und unseren Schnurren füllen könnte.

All diese Lehrer waren meist herzensgut. Sie hatten ihre Schrullen und Eigenheiten, die uns eine angenehme Würze zu den mageren Wassersuppen des Unterrichtes waren.

Unter ihnen war einer, der den Spitznamen Bock (oder auch Gigges) trug, an den gewiss wenig Schüler mit ungetrübter Freude denken werden. Ja, vielen erscheint er heute noch in beängstigenden, nächtlichen Träumen, erhebt den Zeigefinger der rechten Hand, ruft: «Stramm stehen wie eine Bildsäule!» und hört mit diabolischem Grinsen unregelmässige griechische Verba auf mi ab.

Und er ist — unbewusst — schuld daran gewesen, dass Hans Künstler werden durfte.

Es war in der Untertertia während einer Pause, hinten in dem Klassenzimmer, das gegen den Garten des Direktors hinausgeht.

Da malte Hans das Konterfei dieses Lehrers an die Tafel, wie er dasteht mit seiner Brille, seinem roten Barte und sich wehrt mit seinem Regenschirm. Denn ihm gegenüber steht auf den Hinterfüßen — künstlerisch, mit Liebe gezeichnet — ein prächtiger Ziegenbock mit Bärtlein, Hörnern und Schwänzlein, als ob er mit dem Magister gern tanzen tät.

Und darunter stand zu lesen:

«Das Böcklein möcht ein Tänzchen üben,
Doch unsern Bock tut dies betrüben!»

Das Bild in seiner Lebenswahrheit hätte allerhöchstes Lob verdient. Aber bei der Jugend wird ja alles Können verkannt und getadelt.

Zum Unglück trat in dem Augenblicke, da Hans dem Böcklein das Bärtlein etwas verschönerte, der porträtierte Lehrer — der Bock — selber in die Klasse. Es fehlen mir wirklich hier die Worte, um die Angst einerseits, die Wut und Schadenfreude andererseits genügend schildern zu können. So ungefähr kann es ein Leser nachfühlen, der einmal auf den Birnbaum seines Nachbarn gestiegen ist und plötzlich darunter die bissige Bulldogge hat anschlagen hören.

Es gab nun Konferenzen, Verhöre, Arrest und was alles erfunden wurde, um harmlosen Kindern das Leben sauer zu machen. Reden wir nicht länger davon.

Nun hatte Hans eine Tante in Altona, die schon immer gewünscht hatte, den Jungen, der ihr Liebling war, zu sich zu nehmen. Und diese Karrikatur bewirkte, was alles Bitten und Flehen bisher nicht erreicht hatte: Hans durfte nach Altona. Er durfte weiter lernen dort bis zum Abitur und dann ein freier Künstler werden.

Wer weiss, ob es ihm geglückt wäre, wenn er nicht schon damals ein so vorzüglicher Tiermaler gewesen wäre und der Ziegenbock dem Menschenbock so sehr geglichen hätte.

Lou diable porto peïro (Der Teufel schleppt Steine herbei), heisst es in einem provenzalischen Sinnspruch, der besagen will, dass der Böse doch dem Guten schliesslich dienen muss: Des Teufels Dienst ist Gottesdienst am Ende.

So führte ein liebevoll gezeichnetes Böcklein Hans seinem wahren Berufe zu.

Muss man da nicht an die geheimnisvolle Lenkung des individuellen Lebenslaufes denken, von der Schopenhauer einmal so schön spricht!

4. Das Isarbild und das Ziegenböckchen

Es war wohl sechs oder sieben Jahre später. Hans hatte das Abitur hinter sich und war



Porträt der Mutter des Künstlers

einige Semester auf der Malerakademie gewesen.

Eines Abends sass ich oben in den Anlagen, wo heute unser Totendenkmal steht, auf dessen Säule die beiden Brüder Erwin und Hans neben so vielen Genossen der Kindheit eingegraben sind, lauter Opfer des Völkermordens.

Da kam Hans aus der Stadt herauf und trug unter dem Arme ein Bild, das er hatte einrahmen lassen. Er reichte es mir her. Eine Zeitlang betrachtete ich es, um es recht in mich aufzunehmen. Es war impressionistisch, mit kecken Farbenflecken gemalt und stellte eine Pappel an der Isar dar, wenn ich mich recht erinnere.

Als ich endlich sagte: «Das ist schön gemalt, Hans!» begann er zu lachen und rief: «Du hältst es ja verkehrt!»

Nun drehte ich es in die richtige Lage. Aus der Pappel wurde ein Fluss, aus der Isar eine Pappel, und ich musste gestehen: «So ist es wahrhaftig noch schöner!»

Er hat mir das erste Lob nicht übel genommen; denn es war kein böses Aederchen in ihm, nichts von eitlen Künstlerstolz, den besonders die haben, die nichts können.

* * *

Eines seiner Werke habe ich entstehen sehen. Später war Hans von der Malerei zu der Plastik

übergewand. Er arbeitete immer nach der Natur. Wie er mir erzählte, hatte er in München eine ganze Menagerie von Katzen und allerlei gefiedertem Getier, Papageien, Falken und Tauben.

In den Ferien, als ich ihn in Hagenau wieder traf, begleitete ihn auf Schritt und Tritt ein allerliebstes, weisses Ziegenböckchen. Einmal durfte es mit uns gehen, als wir in der Moder hinter der Schwimmanstalt baden wollten. Wir nahmen es mit ins Wasser und wuschen es, dass es blinkte wie Schnee. Das gefiel dem Tierchen nicht besonders. Aber nachher tollte es um so wilder mit uns im Grase herum, es stiess uns mit seinen Hörnern und machte die köstlichsten Luftsprünge.

Dieses Ziegenböcklein — in Bronze nachgebildet — war auch auf der Ausstellung zu sehen. Es ist zu gelungen in seiner humorvollen Stellung. Es kratzt sich nämlich mit dem linken Hinterfusse am linken Ohre.

Die Feinheit und Lebenswahrheit dieses Werkes hat noch kein Kritiker besonders hervorgehoben. Es ist mir vielleicht auch darum so lieb, weil ich das Tierchen in natura kannte und liebte.

Um das unruhige Böckchen in dieser Stellung nachbilden zu können, hatte Hans ihm etwas Pech hinters Ohr geschmiert, und das reinliche Tierchen wollte sich nun immer sauber kratzen. So entstand unglaublich schnell in des Künstlers Händen das lustige Tonmodell.

5. Selbstkritik

Als Hans einmal vor dem Kriege in Strassburg ausstellte, gab er mir einige Notizen, die ich zu einer Kritik für die «Neue Zeitung» benutzen sollte.

Da aber der Kunstkritiker des Blattes fixer war als ich, konnte ich meine ästhetische Weisheit nicht mehr anbringen. Hans, der glaubte, die sehr lobende Besprechung sei von mir, schrieb mir einige dankende Zeilen und schloss

mit den Worten: Es ist aber das erste und letzte Mal, dass ich solch einen Waschzettel schreibe.

Ich habe ihm, glaube ich, nicht einmal gesagt, dass er sich keine Vorwürfe wegen Selbstberäucherung hätte zu machen brauchen.

Wenn die Kunstkritiker meist mystisch, gelehrt, in sibyllinischem Dunkel schreiben, so waren Hansens Worte — die ich noch bei alten Papieren zu finden hoffe — klar und verständlich.

Zwei Sätze sind mir geblieben bis heute.

Er schreibt einmal schalkhaft: «Uebrigens könnte man alles, was man von Gaul sagt, auch von mir sagen. Nur fange ich in den Musestunden keine Schmetterlinge» (oder so ähnlich).

Ein andermal hiess es: «Die Hauptsache ist ja doch, dass ein innerlich feiner Mensch dahinter steckt, dass ein rechter Kerl das Werk geschaffen hat.» Und diesen Gedanken hat er auch öfters im Gespräche geäussert, einmal als er von Thoma und Böcklin sprach.

Ja, ein feiner, edler Mensch, ein rechter Kerl bist Du gewesen!

Wie hast Du Deinen Bruder, der an dem schrecklichen Rückenmarkschuss darnieder lag, wochenlang mit grösster Aufopferung gepflegt!

Und als Du ihn dann zum Friedhof hinaus getragen hattest, bist Du selber ins Feld geschickt worden. Und eine Kugel hat Dich und den Schatz köstlicher Werke, die in Dir ruhten, in einer Sekunde zerrissen. — —

Wen die Götter lieben, den lassen sie jung sterben.

Ach, es ist doch ein erbärmlicher Trost, wenn wir uns dies alte, griechische Wort vorsagen wollen.

Du hast Dein Schicksal geahnt.

In dem Selbstbildnis, das Du noch vor Deinem Todesgange an Erwins Krankenlager gemalt hast, liegt so etwas Herbes, Wehmütiges, als ob Du vorausgewusst hättest, dass die ewige Heimat winkte.

Ach, der Krieg, er nahm die Besten.

Herbstabend

Die scheidende Sonne entzündet die Eichen am Waldessaum.
Hell lodert das sterbende Laubwerk wie goldener Flitter und Schaum.

Lange tranken die Aecker, breitlagernd in satten Reih'n.
Die braunen, glänzenden Schellen umspielt violetter Schein.

Auf blanken Wiesen reiten die Winde, hetzen die herbstlich bunten,
Müden Blätter am Wege gleich heimatlosen Vagabunden.

Klar ist das Antlitz der Berge. Ueber dem dunkelnden Wall
Bauen hochflammende Wolken Vorhöfe zum ewigen All.

G. Dub

Strassburg im Jahre 1801

Nach dem Reisebericht des Göttinger Professors C. Meiners

Im Herbst des Jahres 1801 machte der königlich grossbritannische Hofrat und ordentliche Lehrer der Philosophie in Göttingen C. Meiners eine Reise nach Strassburg, deren Beschreibung interessante Bilder aus der Zeit während und nach der Revolution enthält.

Wer damals nach Strassburg über Baden wollte, musste den erforderlichen Pass dem französischen Residenten in Karlsruhe zur Unterschrift vorlegen. Auch der Mietkutscher bedurfte eines Passes. Frauen wurden in den Pässen zwar erwähnt, aber nicht signalisiert, wie die Männer, in deren Gesellschaft sie reisten. Der französische Resident war 1801 in Karlsruhe der späterhin bekannt gewordene Herr Massias, dessen jugendschöne Gemahlin ein Glanzpunkt des Karlsruher Gesellschaftslebens war. An der Kehler Rheinbrücke stiegen alle Reisenden nach Strassburg, denen das Leben lieb und wert war, aus den Wagen, denn die Schiffbrücke war damals sehr schmal und hatte kein Geländer. Am Anfang der Brücke hoch oben links am Ufer auf der badischen Seite stand ein französisches Schilderhaus. Der französische Wachtposten hielt auf der elsässischen Seite Aufsicht. Häufig geschah es nun, dass ahnungslose Reisende beim Schilderhaus auf der badischen Seite allzu menschlichem Drängen nachgaben. Wehe dem Unglücksraben, der von dem französischen Soldaten bei solchem Tun erblickt wurde. Mit grösster Eilfertigkeit sprang der Posten von der elsässischen über die Brücke nach der badischen Seite und forderte dann pour l'ordonnance cinq Sols. Jedenfalls war das ein eigentümlicher Zustand, dass ein französisches Schilderhaus auf deutschem Boden stand und dass ein französischer Soldat für die unabsichtlich begangene vermeintliche Beschimpfung des Schilderhauses auf deutschem Boden Strafen eintreiben konnte!

Brücken- und Zollgebäude auf elsässischer Seite waren unansehnliche Holzbuden. Dort wurden die Pässe abgefordert, welche am nächsten Tage im Gemeindehaus abzuholen waren. Die Bürgermeisterei befand sich damals im ehemaligen bischöflichen Palast. Oberhaupt der Stadt war Herr Herrmann, ein leutseliger und gebildeter Mann. Die Zollbeamten auf elsässisch-französischem Boden genossen vor ihren übrigen französischen Kollegen den Ruf, bei der Durchsicherung besonders Frauen gegenüber feinfühlicher zu sein. Damals musste man der Zollbehörde auch den Betrag an barem Gelde, welchen ein Reisender mit sich führte, angeben.

Die ganze Zollplackerei war in Strassburg auf ein Minimum reduziert.

Im September 1801 war das Desaixdenkmal auf der Rheininsel ziemlich fertiggestellt. Meiners sah das mit einem Verschlag umgebene Monument nicht, weil die Maurer gerade an jenem Tage feierten. Am Desaixdenkmal erblickte der grossbritannische weitgereiste Hofrat die erste Schildwache, die statt eines Gewehres einen ungeheuren, in der Sonne blitzenden Säbel führte. «Wir erinnerten uns nicht, vormals Schildwachen mit Säbeln gesehen zu haben», schreibt der Reisende, welcher nachher in Erfahrung brachte, dass es in Frankreich, nachdem früher allein die Kavallerie Säbel auf Schildwache getragen hatte, Sitte geworden war, auch Infanteristen, die auf Festungswerken als Schildwache aufzogen, mit Säbeln zu haben. Als Grund wurde angegeben, es sollte verhütet werden, dass etwa ein Schuss, der in der Nähe von Munitionswerken abgefeuert würde, Schaden verursache.

Auf dem Wege zwischen dem kleinen Rhein und der Stadt bemerkte man schon, dass die Revolution in und um Strassburg traurige Veränderungen hervorgebracht hatte. «Wenn man sich sonst gegen die Zeit des Torschlusses der Stadt näherte, so waren Wege und Gänge mit Fuhrwerken von allerley Art, mit Menschen zu Pferde und zu Fusse bedeckt», erwähnt Meiners, der bereits vor den Revolutionstagen die wunderschöne Stadt besucht hatte. 1801 auf seiner Elsassreise traf der Gelehrte höchstens 8 Personen an. «Unserer Erinnerung nach waren vormals in der Nachbarschaft der Stadt viel mehr Gärten und Gartenhäuser, als wir jetzt antrafen. Viele Gärten und Gartenhäuser wurden von den Jakobinern unter dem Vorwande zerstört, dass sie der Sicherheit oder Verteidigung der Stadt schaden. Die Jakobiner verschonten auch die prachtvollen Lindenalleen vor den Toren der Stadt nicht», versichert der Reisende, dem es innerhalb der Stadt vorkam, als ob Männer und Weiber ein ärmlicheres Ansehen hatten als ehedem. An dem Aeusseren der Strassburger fiel dem Fremden nichts so sehr in die Augen als die Kokarden, welche Arme und Reiche, Bürger, Geistliche und Krieger, bald gross, bald klein, trugen. Meiners kehrte in dem Gasthof «zur Stadt Lyon» ein. Wenig angenehm berührte den Hofrat, dass die Lohndiener «fast keinen der durch literarische oder andere Verdienste auch ausser Strassburg berühmt gewordenen Männer kannten oder deren Wohnung wussten.» Ebenso



J. D. Heimlich († 1799)

Bei Strassburg

war das «Strassburger schlechte und unsaubere Pflaster» dem Gelehrten, der täglich in der wunderschönen Stadt wenigstens «zweymal die Chaussüre ändern» musste, ein Greuel. Die Kassen der Stadt waren nämlich so erschöpft, dass die Strassenreinigung und -Pflasterung seit Jahren vernachlässigt werden musste. Schöne Equipagen sah der Schreiber in Strassburg gar nicht, das «war um so auffälliger, als bekanntlich Strassburg Hauptlieferungsort für Paris, Berlin und Wien war, was Prachtkutschen anlangte».

Angesehene Kaufmannsfamilien trugen 1801 kein Bedenken, Korbwagen, wie die Bauern solche hatten, in die Stadt kommen zu lassen, falls man auf das Land reisen wollte. Solche Korbwagen kosteten den Tag über einen Laubtaler. «Nach der Schreckenszeit waren die neuen Reichen oder der sogenannte neue Adel die ersten, die wieder in Kutschen fuhren», erzählt der Hofrat.

Bei einem Besuch des Strassburger Schauspielhauses sah der Gelehrte «zwei Singstücke».

Die Truppe muss wenig hervorragende Mitglieder gehabt haben, denn Meiners spricht von widerlichem Geheul, unnatürlicher Aktion, Deklamation und Singkunst. Die deutsche Schauspielergesellschaft hatte, wie das in Strassburg fast ein natürliches Ereignis geworden war, mehr Beifall als die französische Truppe. Dem Reisenden fielen die ungewöhnlich grossen und starken Soldaten des Artilleriekorps auf, die an jenem Abend das Theater ebenfalls besuchten. Bei Schluss der Vorstellung steckten zur Verblüffung des Hofrats etliche Soldaten noch im Theater ihre kurzen Pfeifen an. «Ueberhaupt trifft man auf den Strassen in Strassburg häufig rauchende Personen, am häufigsten rauchende Soldaten an.» An den Angehörigen der Strassburger Garnison fiel Meiners auf, dass dieselben «nicht die Leichtigkeit im Gange und allen übrigen Bewegungen hatten, welche sonst die französischen Soldaten auszeichnete». Fast auf unsere Zeit trifft es zu, wenn der Reisende sich darüber wunderte, wie Kinder auf der Strasse Schwärmer anzündeten und um sich warfen. Alte Strassburger antworteten dem Hofrat, die Zügellosigkeit der Jünglinge und Knaben gehöre zu den Uebeln der Revolution. «Der National-Garden-Dienst entwöhnte die jungen Leute», sie glaubten «sich nicht nur der Gewalt von Eltern und Lehrern, sondern aller Gewalt entnommen». «Nach dem, was ich in Strassburg gesehen und gehört habe»,

heisst es an anderer Stelle, «bin ich fest überzeugt, dass alle von den französischen Heeren ausgeplünderten Länder zusammengenommen nicht so viel gelitten haben, als Frankreich allein gelitten hat.»

Am meisten hörte Verfasser klagen über die Justizpflege, weil «Richter angestellt wurden, die kein Deutsch verstanden, und solche Richter muteten Rechtsuchenden zu, französisch zu plaidieren.» Dass man es an Schnitzern auf Seiten der Regierung nicht fehlen liess, beweist der Umstand, dass «ein Schneider und ein Schornsteinfeger mit der Würde von Friedensrichtern bekleidet waren». Sicherlich mochten beide Männer an und für sich biedere Ehrenmänner sein, indessen lachte ganz Strassburg über beide Gerichtsherren. Politische Gespräche durften seit 1800 wieder geführt werden. Traurig war die finanzielle Belastung der Bürger. «Après nous le déluge» hatte es während der Revolution geheissen, und nun musste man, um nur die nötigsten Bedürfnisse der Stadt zu be-



J. D. Heimlich

Der Contades zu Strassburg

friedigen, auf Fleisch, Wein, Bier und Holz Steuern erheben. Früher kannte man keine Wegegelder im Elsass, jetzt waren sie höher als irgendwo in Deutschland. Die vornehmsten Erzeugnisse des Landes, Hanf und Tabak, waren mit einem hohen Ausfuhrzoll belastet, sodass der Strassburger Markt am meisten darunter litt. Salz und Getreide durften nicht nach der Schweiz verfrachtet werden. Der elsässische Winzer litt unter dem Wettbewerb der südfranzösischen Weinbauern. Das grösste Handelshindernis war das Verbot, Gold und Silber auszuführen. Wer von Strassburg nach Kehl wollte und überhaupt aus dem Elsass nach Baden, durfte nicht mehr als zwei Louisdor mitnehmen. Man unterhielt zur Umgehung dieser schwer drückenden Massregel hier und da Leute, die an jedem Tag den Weg vom linken zum rechten Ufer des Rheines machten und jedesmal eine gewisse Zahl von Louisdor an unverdächtigen Stellen mitnehmen mussten. Wer bei diesem Schmuggel erwischt wurde, war dann allerdings ein geschlagener Mann. Das Gesinde war schon damals in Strassburg «so selten und kostbar, dass man einer Magd selten weniger als jährlich vier Schild-Louisdor anbieten konnte.» Diebstähle und Gaunereien aller Art waren seit 1800 in der Stadt, da Erwins Dom steht, so zahlreich, dass man abends weder ohne Laterne noch mit solchen Laternen ausgehen durfte, die Blendlaternen ähnlich

sahen. Zahlreiche Streifwachen zu Fuss und zu Pferde zogen jede Nacht durch die Stadt, welche im September noch nicht beleuchtet wurde.»

Der Hofrat machte auch verschiedene Spaziergänge, so nach dem ehemaligen Contades «jetzt Hohenlinden genannt», die Alleen, welche man sonst hier bewunderte, sind gänzlich verschwunden. Dagegen ist der ganze Platz nach einem neuen geschmackvollen Plane mit allerlei Gebüsch und Bäumen bepflanzt worden.» Meiners sah auch noch am Eingang zum «Hohenlinden Platz» die Stelle, wo das Denkmal für die Rheinarmee hinkommen sollte; über die Grundsteinlegung ist es bekanntlich nie hinausgediehen. Der optische Telegraph auf dem Münster nahm das Interesse des gelehrten Herrn vollauf in Anspruch. Der Freiheitsbaum vor dem Münster, eine junge Eiche, entlockte ihm manche bittere Bemerkung. Das Findelhaus, das Bürgerspital, die Waisenanstalt, all diese milden Stiftungen erfreuten wegen der musterhaften Einrichtungen den Besucher.

Höchster Beifall spendet Hofrat Meiners der durch Entschluss vom April 1800 errichteten Arbeitsschule in Strassburg. Zweck dieser Anstalt war, einmal Arme und Hülfbedürftige, die noch Kräfte hatten, heilsam zu beschäftigen, andererseits Vagabunden und «mutwillige Bettler» zu nützlicher Arbeit anzuhalten. Gegen Oktober 1801 kamen die Arbeitsschulen zustande

und in kurzer Zeit fanden 340 Personen Arbeit. Entweder strickten dieselben Wolle, Baumwolle, Hanf oder spannen, webten oder stellten Papiertapeten her. Wer in Strassburg bettelnd angetroffen wurde, kam beim erstenmal in die Arbeitsschule, beim Rückfall in das Arresthaus oder, falls es sich um Fremde handelte, an die Grenze. Polizisten, welche eingeschriebene Ar-

beiter über dem Betteln betrafen und in die Arbeitsschule brachten, erhielten erstmals eine Belohnung von 30 Centimes. Mit der Wiedergabe der Hausordnung dieser Arbeitsschulen beschliesst der Hofrat die nach mehr denn einer Richtung hin recht lesenswerten Bemerkungen auf seine Reise nach Strassburg. Z.

Im grosse Labe

Was isch denn 's Labe? Miehj un Champf. —
E Sorge n isch's um's täglich Brot.
Un alles läuft im Alter züe
Un läuft züem Tod.

Het's denn e Wart o ass me 's labt?
Wie mankmol hani driber dankt.
Was blibt dervo? O jo, was blibt?
E fäischer Grab. — — —

Doch wu mr geschter gloffe sin
Wit üse in verschnäite Wall,
Un hai als ghebt dr Ote a
Un hai als gloost;

Wie do un dert e Näschtle als
Het gchrachlet so im wisse Ghirscht,
Ass stigte drinne scho dr Saft
Un 's chimte bol, —

Un dü, dü hesch di an mi druckt,
So im e Glick, un plätzlich het
E Labensibermüet di packt
Un eismols hesch

Di anakäie loh in Schnee
Un hesch di dreht un üfglacht dert,
Un ich, ich ha di vor mr gseh,
So jung un gsung, —

Do hatt i mächte jüzgne so! —
Uef eimol isch's mi iberchu. —
Do hatt i mächte schräie grad
Vor Fraid.

Isch's wage dir gsi, liebi Seel?
Isch's, wil mr 's grosse Labe do
So täusigfach het gschpirt im Wall,
Das Labe do:

Wu do isch, häärlich, iberall
In allere Unandligkeit!
Wu do isch wie n e gwaltig Määr
Dur d' Ewigkeit!

's isch do o in dr Winterrüehj,
's isch um is do im blutte Wall,
Un 's wartet numme n uf dr Tag
Fir ass mer's sehn!

Un 's wartet numme n uf dr Tag
Fir ass es wider fireschiesst. —
Dur Milliarde züenigi Chnoschpe brichts, —
Si hebe's nit. —

O 's Labe: 's Häärlichschte vo allem!
's isch o in äis: in dir un mir!
Mr labe, labe drin, lieb Harz,
Un mr sin do!

O dü un ich sin do, lieb Harz,
Im grosse, ewige Labe do!
Was zällt das bitzi Sorg und Miehj?
O jo, was zällt's?

Nathan Katz

NIDECK

Von Ferro Vetter

Nicht zum erstenmal gehst du diese Strasse. Jahre liegt das zurück; aber nun ist dir's, als wären sie hingegangen wie eine Winternacht. Ein Heimgefundenener bist du, und die Köstlichkeit der Bilder, die deine sonnenmüden Augen empfangen, rührt dich an wie der Duft der versunkenen, hellen Zimmer, die deine Kinderträume umfriedeten. Du weisst, da vorn kommt eine Säge, und ein Stück weiter wieder eine, dann biegt der Pfad rechts an zur Burg, zum Forsthaus, hinauf zum Schneeberg. Und nach Wangenburg hinunter. Du zählst die Stunden, eine, zwei, vier. Du hast Zeit. Mittag hat's geschlagen, als du durch die winkeligen Gassen von Haslach schlendertest.

Lautlos wandelt die Wand des Waldes zu deiner Rechten, angesengt vom Hauch der Wiesen, der herüberzittert aus dem weiten, blendenden Tal. Müde bist du. Aber dies ist keine Müdigkeit der Glieder. Es ist das Sattsein am Geschauten, am ruhlosen Rastsuchen, Trunkenheit, die der Ruch der Wälder in dich gegossen hat. Tagelang bist du hingegangen durch den Atem der Berge, unbekümmert hast du die Becher deiner kühlen Einsamkeit geleert. Wo ist dein Gestern, wo? Es ist Zeit, dass du dich seiner erinnerst. Du hast es liegen gelassen, verloren an den Abgründen friedloser Fron. Und jetzt? Ehe zwei Tage sterben, stehst du wieder in der hohen, lichtlosen Bahnhofhalle, mitten unter lärmenden, stossenden Menschen und steigst hinunter, ein Fremdling, zu den steinernen Wänden der Stadt, wo die ausgefahrenen Gleise deines Alltags kreuzen. . .

Still, noch ist das Buch der herbsüssen Freiheit nicht ausgelesen, noch darfst du ausschreiten ins Grenzenlose, ziellos und erwartungsvoll zugleich, so wie Zugvögel ihrer Sehnsucht folgen hinter den Stürmen der Märznächte. Die Hitze geigt über den Wiesen. Hart geht der Schritt über regungslose Baumschatten, die vom Saum der Strasse niederhängen in den wild wuchernden Graben. Räderknarren schreit dich an. Dann watest du durch den Dunst stampfender Pferde. Stämme schleifen vorüber, kettenumwunden. Sand rieselt. Und wieder bist du allein. Haltlos ertrinkt das Auge in der Ueppigkeit der sonnigen Landschaft, immer näher rückt sie ihre mächtigen Horizonte heran. Lauter plätschert der Bach. Um seine Ufer hocken aufgeplusterte Hecken, Inseln über der wogenden Mittagkantate der Grillen.

Du steigst nieder von der Strasse, tauchst die Hände in die flinken Wellen, kühlst dir die

Stirn, die Augen. Aber es leidet dich nicht hier. Du musst fort, hin nach den dunklen Farben, die da vorn winken, stark und schattend. Leute stehen da, Frauen in langen Röcken, Rechen gleiten über die gemähte Halde. Und wie du weiter wanderst, immer weiter, türmt sich der Wald steiler und höher. Langsam kühlt die Strasse aus. Ein Windstoss wischt die letzten Sonnenflecken fort, Staub kräuselt um deinen Fuss, grau und drohend. Hoch droben über blauschwarzen Tannen schwebt ein Bussard, auf starr gespannten Schwingen trägt er eine grosse, lichtumwölbte Wolke. Kalt wird das Tal, eng.

Da stehst du still. Ein Dach. Sägewerk Nideck. Du irrst dich nicht, nein. Und doch, etwas ist fremd geworden hier. Was nur, was? Du findest es nicht. Und du wirst unruhig und suchst, suchst. Eine Schwermut fällt in dich, fröstelnd; und du wendest dich und steigst an in den schweigenden Forst, langsam, einsam. Bis du innehältst einmal und zurückschauen musst, und deine Augen hinuntertasten zwischen den wuchtigen Stämmen. Ja, da weisst du's, dass es die Sehnsucht ist nach dem Kreischen einer Säge, dem dumpfen Gepolter von Rädern. Und deine Bange wird zur Angst um diesen Tag, der vergehen will wie ein Mensch, der durch die Tore des Todes wankt und nie gewusst hat, wie Liebe ist. . .

Der Wald nimmt dich in seine Arme. Du siehst auf an Tannen und musst deinen Kopf zurücklegen. Du trittst ganz nahe heran und legst die Hand auf die rauhe Rinde, siehst wieder hinauf. Und es wundert dich, dass diese Ruhe in dich kam; die grosse Stille aus der Kathedrale des Waldes, die gut ist wie das Sausen des Blutes, nachts, wenn der Schlaf sein Wiegenlied singt. Steiler wird der Weg, der Fuss gleitet aus auf dem dichten Nadelteppich. Tief drunten verdämmert die Schlucht in ein leises, rauschendes Dunkel.

Donnergroll sickert durch das Gefieder der Tannen, er schreckt dich nicht. Du bist geborgen, fühlst das Leben dieser stummen Baumriesen verwachsen mit dem deinen. Und du begreifst das Weltbild deiner heidnischen Väter, die noch redeten zu den Bergen und Hainen, Bäumen und Brunnen. Fühlst das innige Verwandtsein mit allem, was Atem hat und Wachstum, fühlst es in dieser Stunde, den grossen, tiefverankerten Glauben an ein einziges, das weite All durchzuckendes Leben, ein einziges klopfendes Herz unter dem tausend und aber-



Niederhaslach

tausendfach verzweigten Geäder der Weltseele.

Laut ist dein Schritt geworden, unsicher zwischen Geröll und Wurzeln. Laubholz neigt sich über den Weg. Licht fällt von oben, kühle, reine Luft streicht über dein Gesicht. Drüben löst sich eine Quelle von der Felswand, schäumt einen Augenblick freudigen Erschreckens vor und wirft sich selig in zwei eiligen Gerinnseln in die Tiefe. An einen Stamm gelehnt, schaust du hinüber in das Sonnenland einer Einsamkeit, die der Schritt der Jahrtausende nicht erschüttert hat. Atmest den Frieden wandelloser Lebendigkeit, die wie ein Nachhauch der Schöpfungsstürme diese Räume durchrauscht.

Mühselig wird der Pfad. Im Steigen hältst du dich fest an Steinblöcken und Jungholz. Und dann stehst du mitten drin in dem Tosen, das in weisser Schwebeniedersinkt in die Flucht geschmetterter Felsen. Eine riesige Steinwand wölbt sich kalt um das Feld deiner Blicke, wie sie hinuntersuchen in das Schauspiel der ruhlosen Kaskade. Vorsichtig kletterst du über das graue Geröll hin, wo der stäubende Gischt den Boden der brausenden Arena küsst und feuchte Farbenschleier dein Gesicht umflattern. Schlanke Buchen steigen aus dem nassen Grund. Hoffnungslos kämpft der Schein des Tages um das bange Düster, in dem die Lampe des lauten Wassersturzes steht.

Und wie du Abschied nimmst von dieser Welt, die dunkle Pracht zur Schönheit adelt, ist dir's, als stiegst du an durch den Moder erstorbener Sage. Stimmen flüstern herauf aus den verfallneen Traumschlössern deiner Ahnen. Erschauernd blickst du um dich, verloren an

das zeitlose Geschehen, das aus dem Stigma dieser raunenden Landschaft fließt: Licht wider Finsternis. Sigurd und Fafnir. Freude und Qual, Leben und Tod. Gnadenloses Ringen, vom ersten Pulsschlag wissenden Empfindens entfesselt, endlos und doch umdämmert vom herbstillenden Trost himmler Erlösung. Ewiger Kampf, über die letzten Höhen, durch alle Schluchten des Daseins hintobend, in dem das feine Astwerk deines Blutes bebt wie der Baum im grenzenlosen Wald. Dein kreisendes Blut, das du, ererbt aus unzähligen Geschlechtern, anbranden fühlst zum Festland deines wachen Seins, um es wieder hinüberzubrücken, erwärmt um den Funken deines Wesens, in ferne Jahrtausende. Jahrtausende! Aber dies ist ein

Wort, das seinen Sinn verloren hat im Anhauch jener alten Mythen. Was ist dies, Zeit? Und jenes, Raum? Zwei Achsen, die dein tastender Verstand erklügelt hat, um die keuschen Geheimnisse des Lebens in eine tiefendlose Welt zu loten, zwei Krücken, auf denen Hast und Gier in die unendliche Ewigkeit des blauen Wunschlandes stelzen.

Du hast dich niedergelassen auf einem der grauen Blöcke, die den sinkenden Hang stützen, starrst hinunter in die Tiefe, die heraufkühlt in dein klopfendes Antlitz, und deine schlafmüden Gedanken neigen sich zu den verblättern Stunden früher Sehnsucht. Traute Gestalten treten zu dir, wortlos, reichen dir schwebend eine leise Hand, schwinden. Nur eine bleibt, eine. Sie setzt sich zu dir und sucht in deinen Augen. Was suchst du, sprich? — Nichts. Sie streicht dir das feuchte Haar aus der Stirn, sie nennt dich mit einem Namen, den du vergessen hast. Längst vergessen mit den Märchen, die dir entglitten sind, traurig, als du das grosse Tor fandest zu den steilen Jahren. Märchen. Mutter. Und nun bist du tief im abenddunklen Garten der fernen, toten Heimatstadt. Horchst. Und hörst das Rauschen. Rauschen. Da siehst du auf und spürst auch schon die schweren Tropfen auf den Händen. Geisterhaft, kalt, tosen die weissen Wasser. . .

Da! — Schon vorbei! Aber die Felsen schriegen auf im Feuer, und die Kaskade stand still, einen Augenblick still und bleich im wilden Gurgeln, das hinunterpoltert tiefer und tiefer Und das Prasseln auf den Blättern. An einen überhangenden Felsen gedrückt, schaust du hinaus durch

das aufgewühlte Laubwerk, wo die flammenden Schlangen niederzüngeln zwischen graue Tannenspitzen. Atemlos rollt der Himmel über den gepeitschten Wald. Nicht lang, da wird es heller über den Wipfeln. Du hörst wieder das Brausen des Wasserfalls durch das Grollen, das durch entfernte Täler kollert.

Unter tropfenden Aesten, steil, klimmt der Weg in kurzem Zickzack zum Gipfel. Die Kleider kleben dir am Leib, Schweiss perlt über die Wangen, pfeifend geht der Atem. Da stellt sich der unförmige Turm vor dich hin. Erschöpft lehnst du dich an das massive Geländer, die Augen fallen dir zu. . . In den Baumkronen ist der Wind, kalte Tropfen schlagen in dein Gesicht. Fröstelnd raffst du dich auf, lüftest das nasse Hemd auf der Brust, eine Dunstwolke steht um dich. Der kleine Torbogen ist kreuz und quer mit Astwerk verrammelt, eine Tafel sagt dir, dass der Eintritt wegen Baufälligkeit verboten ist. So lässt du deine Blicke aufwärtsklettern, bis sie Ruhe finden auf der verwitterten Bronzeplatte. Matt schimmert das Bild des Dichters, über dessen Lieder ein Jahrhundert weggelärmt hat. Chamisso. Das Emigrantenkind aus der Champagne, das sich im deutschen Wesen seinen Weg suchte. Entwurzelt, in fremde Welt eingepflanzt, aufblühend und reifend. Heimatlos, sieh, und doch, umspinnen vom Zauber süßer Lockung, das Land der Väter mit der Seele suchend :

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttele mein greises Haupt ;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die längst ich vergessen geglaubt . . .

Kühl streicht die Luft um die klotzigen Quadern. Leise rauschen die Bäume, wie dein Fuss weiterirrt zwischen moosbedeckten Trümmern und Dornestrüpp. Nordwärts hebt sich noch einmal graues Mauerwerk über das Felsenest. Verfallende, enge Steinstufen klettern winkelzünftig hoch und lassen dich allein auf einem kleinen Söller, um den die letzten Tannenspitzen ihre Traumlieder wiegen. Und eine Stimme aus munter verspielten Tagen wird wach und raunt dir die Verse der verblichenen Sage :

Burg Nideck liegt im Elsass. . .

Du aber hast dich ausgestreckt auf der einsamen, morschen Zinne des Schlosses, das sich so mächtig einst aus den Ranken deiner kindlichen Phantasie türmte. Warm liegt die Sonne auf dir, und die Winde gehen über dich hin. Wo seid ihr, hallende Höfe, Schwertschlag und



Nideck-Wasserfall

Harfenklang ? Ihr stolzen Herren und Frauen all, die ihr hier wandeltet, lachtet, liebte ? Dahin ! Versunken und vergessen ! Dahin auch du, gebeugter Bauer ! Not und schweigende Unterwürfigkeit haben dein Antlitz gemeißelt, wie du selber die Furchen in deiner Herren Aecker pflügte. Dahin, dahin ! Der Tod hat euch auf gleiche Stühle gesetzt im Angesicht Gottes.

Traumhaft schwanken die Tannenspitzen. Leuchtend streckt sich das Bergland gegen Süd und West. Doch wo du sonst dich hinwendest, die wogende Flut der Forste hält das suchende Auge fest. Nur über dir, im Meer tiefblauer Grenzenlosigkeit schwimmen lautlos die Wolkenschwäne. Die Stille ist erfüllt vom Sausen der Höhe. Dann und wann stösst der Schrei eines Raubvogels herauf. Der Wind hat dein

Haar durchwühlt, kosend trinken deine Hände die Wärme der steinernen Brüstung. . .

Das Schloss im Wald. Ueber dem Schutt seiner Pracht ruht der Hauch bewegter Vergangenheit. Durch die schwebende Melodie der Tannen zittert ihr Flüstern, Lied der Jahrhunderte: Stimme uralter Offenbarung, die die Kinder der kämpfenden Sehnsucht hinübertragen nach Westen, lichter Geheimnisse voll; Stimme dunkler Sage, zurückbrandend, schwer an ringendem Heldentum, ringendem Suchen nach Gott; Roland; Parzifal; und das Mysterium des Grals. Zwei Welten, ineinanderkreisend, sich vermählend zu einer Einheit höherer Ordnung. Sie ward die Seele dieses Landes, dieser jungfräulichen Stätte, aus der das Schloss im Walde aufwuchs. Und die Wogen der Zeit formten sein Geschick im wechselvollen Rhythmus ihres Rauschens. Kreuzfahrt und Minnesang, Sippenfehde und Reichskrieg, Raubzug und grausame Botmässigkeit. Turnier. Kampfgetöse und Stöhnen von Sterbenden. Und die Brandfackel. Fallende Mauern. Und das Schweigen im verwaisten Forst.

Längst liegt die graue Ruine hinter dir. Forsthaus Nideck sonnt sich drüben an der hellen Strasse. Aber du wendest dich links nach dem kühlen Tann. Sachte steigt der Weg höher und höher. Feuchte Dunkelheit brütet um dich, schwer, drückend. Stille. Keine Vogelstimme. Nur der Klang der Schritte über dem Gestein. Wo der Pfad abbiegt rechter Hand zum Schneeberg, hältst du an. Zauderst. Dann gehst du gradeaus weiter. Der würzige Duft der Nadelbäume hüllt dich ein. So steigst du an, langsam, zu den Höhen flutender Wunschlosigkeit.

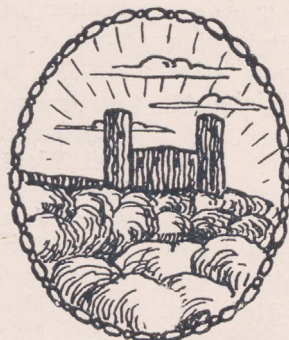
Lichter wird der Forst. Erika zittert im leisen Wind, üppige Farnwedel schaukeln schimmernde Regenperlen. Ab und zu fällt ein Tropfen von überhängendem Gezweig, du hörst ihn aufschlagen im Moos, so still geht die Luft. Vom

Felsenhaupt des Ursteins schaust du hinüber nach Nordwest, wo die Bergzüge grün und blaugrün niederwogen. Eine Insel tröstenden Abendfriedens, hebt sich die Dagsburg aus den letzten blassblauen Hügelwellen, die weit hinausspülen ins regenverhangene Tiefland. Müde neigt sich der Tag. Dunkle Wolkenschwadronen jagen gen Sonnenuntergang. . .

Und dann ist noch einmal Rast im Forsthaus Hengst, lange Rast. Schwer ruhen deine Hände auf dem verwitterten Holztisch vor dem einsamen Haus. Unangetastet steht das Glas vor dir. Der Himmel ist grau eingezogen, zuweilen schüttelt er ein heiseres Grollen in die entfärbte Waldwiese herunter. Schläfrig sinkt deine Stirn auf die schmerzenden Arme, die Stunde verrinnt ins Zeitlose. Durch die Kühle webender Dämmerung steigst du hinunter nach Windsburg.

Das kleine Zimmer ist erfüllt vom Geruch ländlicher Unberührtheit. Dumpf poltern deine Schuhe auf die blanke Diele. Du drehst das Licht aus, trittst an das offene Fenster. Manchmal leuchtet ein Stern auf durch die bebende Nachtluft, glitzernd, gross, und schwindet. Aus der Tiefe herauf plätschert ein Röhrenbrunnen. Lang horchst du hinaus in die Dunkelheit, wie es ruft, ruft. Dich. Mit einem Namen, den du vergessen hattest; weit, weit kommt es her, wehsüss wie Klang der Heimatglocken. Und du denkst an ein Schloss im Wald, bröckelnde Mauern starren ins fliehende Mondlicht, stäubende Wasser stürzen in die Flucht der Jahrtausende. . .

Still, — morgen noch, morgen! Der Wind fährt vorbei, ein weinender Wanderer. Ferne Wetter zucken über den fiebernden Himmel, dann steht die schwarze Wand der Tannen dicht vor dir — und ertrinkt wieder im Schlund der Finsternis. Der Brunnen plätschert. . .



Aus lothringischer Vergangenheit

Im folgenden bringen wir einige Kapitel aus dem «Memorialbuch der Fahrten und Taten des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen» (nach seiner eigenhändigen Aufzeichnung herausgegeben durch Engelbert Hegaur, im Verlag von Albert Langen, München). Sie geben eine anschauliche Schilderung der Zustände in unserer Heimat um das Jahr 1575, aus der Zeit, da die französischen Hugenotten die protestantischen Fürsten Deutschlands und Englands gegen die übermächtigen Guisen zu Hilfe riefen. Damals zogen zahlreiche Söldnerbanden aus Deutschland gegen Frankreich und verlangten vom lothringischen Herzog Karl III. freien Durchzug durch Lothringen. Herzog Karl, der seinem Lande Ruhe und völlige Neutralität zu erhalten wünschte und auch kaum imstande gewesen wäre, den Durchzug mit eigenen Mitteln abzuwehren, zog die vorübergehende Plage der Gefahr eines dauernden Krieges vor. Er gestattete daher den Durchgang unter der Bedingung, dass Rauben und Plündern nicht vorkommen dürften, und dass die zu requirierenden Lebensmittel bar bezahlt würden. Wie wenig die gegebenen Zusagen von den Fremden geachtet wurden, zeigen die nachstehenden Kapitel des Memorialbuches.

Zug nach Lothringen zu Pfalzgraf Casimir

Wie ich allda gen Heidelberg komme, ist mein Herzog (Herzog Heinrich XI. in Schlesien zu Liegnitz) mit dem Pfalzgrafen Casimir allbereits nach Frankreich aufgewesen und hinweg. Ich befunde ein Schreiben in der Herberge neben 20 Kronen, ich sollte eilends nachfolgen gen Saarbrücken, an der Lothringer Grenze gelegen. Blieb also der Rosse halber einen Tag zu Heidelberg stille liegen; allda liess mich der Kurfürst zu sich fordern, weil ich ihm zuvor bekannt war, sagte mir von des Herzogs Zustand und liess einen einspännigen Reiter mit mir reiten, damit ich desto sicherer fortkommen möchte; denn auf allen Strassen zog das Kriegsvolk zu, und es war nicht gar sicher zu reisen, denn die Räuberei war gross. Geld hätten sie bei mir wohl nicht funden, aber gute Pferde, dagegen ich gute Püffe hätte können überkommen.

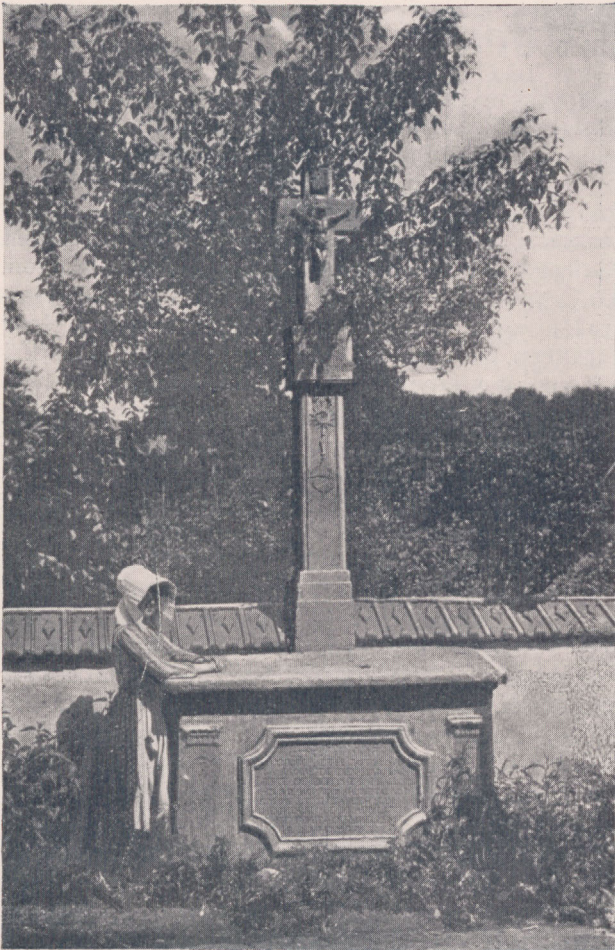
Im Namen Gottes war ich zu Heidelberg wiederum auf und zog den ersten Tag bis gen Neustadt, waren 6 Meilen. Und weil die Stadt des Kurfürsten ist, ward ich freigelassen. Von dannen bis gen Kaiserslautern, wo sonst Pfalzgraf Casimir Hof hielt, waren wieder 6 Meilen. Allda meldet'ich mich an und ward freigelassen. Von Kaiserslautern bis gen Saarbrücken, waren 8 Meilen. Es war aber der Pfalzgraf neben meinem Herrn allbereit mit dem ganzen Haufen weg und fortgezogen. Weil schon alles weggefressen war, konnten wir diese Nacht weder für uns noch die Pferde Proviant bekommen; letz-

lich bekam ich zwei Brote, dafür gab ich 2 Tir. (Taler), obwohl es nur halb geschrotet war. Das eine gab ich den Pferden, das andre ass ich neben dem Gesindlein, welches mir so wohl schmeckte, als manchmal Gesottenes und Gebratenes. Morgens zogen wir von dannen gen Bockard, 5 Meilen, liegt allbereit in Lothringen. Allda fanden wir den Herzog neben dem Pfalzgrafen und einer Fahnen Reuter und 1000 Schützen. So war ich freilich auch froh, dass ich wieder zu meinem Herrn kommen war.

Allda lagen die Herren zu Mittag stille, und es musste aus Lothringen aus allen Orten zugeführt werden; aber da war keine Bezahlung. Von Bockert zogen der Herzog und der Pfalzgraf wiederum auf mit 1000 Pferden und 1000 schweizerischen Schützen bis gen Anois, in ein Dorf, waren 3 Meilen. Darin war ein Rittersitz, darauf lag der Pfalzgraf; mein Herr aber hatte neben den Seinigen drei grosse Gärtnerhäuser innen und ward aus des Pfalzgrafen Küche und Keller gespeiset. In den Häusern aber, auch im ganzen Dorfe, war niemand anzutreffen, und die Herren lagen allda bis an 10 Tag stille, und war allda ein gross Fressen und Saufen. An gemeldetem Ort wurden die Tage über 9000 dänische Ross gemustert, daran wohl Lust zu sehen war.

Allhie muss ich gedenken: dieweil ich am Pfalzgrafen einen gnädigen Herrn hatte und auch gern mit in Frankreich gewesen wäre, sprach der Pfalzgraf meinen Herrn Herzog Heinrich an (jedoch auf mein hohes Bitten zuvor), dass mein Herr mich beurlauben wollte, so wollte er der Pfalzgraf mich zu sich in die Kammer nehmen, dass ich bei diesem Zug auf ihn warten solle; welches Herzog Heinrich nur mit grosser Beschwer gewähren wollte. Als er aber sah, dass ich selbst Lust dazu hatte, auch bei ihm derwegen heftig um Erlaubnis anhielt und durch Oberste und Rittmeister, welche alle meine guten Freunde waren, anhalten liess, so willigte er letztlich darein, doch nur wofern er vom Pfalzgrafen oder dem Prinzen von Condé keine Bestallung bekäme, wollte er mich so lange beurlauben. Dessen war ich froh, und nahm mich der Pfalzgraf zu Anois als Kammerjunker an und hielt mir an seinem Futter drei Ross, welche ich auf die Eile wunderlich zusammenbrachte; ich hatte also von guten Freunden Beförderung.

Der Pfalzgraf gab mir daneben auf ein Ross 12 Kronen Sold und frei Futter und Mehl, und auf meinen Leib des Monats 50 Kronen. Ferner sagte er mir zu, wenn er in Frankreich siegte, so sollte ich dem alten Kurfürsten die Botschaft



Phot. Prillot

Wegkreuz in Vallières

nach Heidelberg bringen, welches mir was Stattliches getragen hätte. Wer war nun froher als ich? Denn mein Glück blühte mir, und ich vermeinte, durch dies Mittel zu einem reichen Mann zu werden. Stellte mich also in Dienst beim Pfalzgrafen ein, und habe allezeit bei den Musterungen der 9000 Pferde auf den Pfalzgrafen gewartet. Und weil bei dem Haufen Schlesier waren, so mich wohl kannten, verwunderten sie sich, wie ich dazu käme, dass ich nach jeder Fahnenmusterung die Fahne neben des Pfalzgrafen Commissario in den Ring führte und dem Fähndrich überantwortete, wo die Reiter, dieweil ich noch im Ringe war, zur Fahne schwören mussten, welches mir freilich ein grosse Ehre vor andern war; ich machte mir dadurch einen Namen und bekam mehr Kundenschaft, welches ich für mein gross-Glücke hielt, und hätte Geld und Gut nicht dafür nehmen wollen.

Der Pfalzgraf lag allda zu Anois mit dem ganzen hellen Haufen bis in 11 Tage stille, und

gemeldte Musterung geschah zwei Tag vor dem neuen Jahre 1576. Habe also zu Ausgang des Jahres 1575 einen neuen Herrn am Pfalzgrafen Casimir bekommen und bin zu Anois in Lothringen an der französischen Grenzen sein Kammerjunker worden und hab mit Freuden das Jahr 75 in fremden Orten geschlossen. Habe dieses Jahr grosse Reisen getan, wie vorgehend zu ersehen ist; bin das ganze Jahr über nicht drei Tage einheimisch gewesen, und hab also meinen alten Herrn Vater wie alle meine Geschwister im Elende müssen sitzen lassen.

Zeitläufte in Lothringen. Herzog Heinrichs Bestallung

Nachdem nun Pfalzgraf Casimir zu Anois bis an 11 Tag still gelegen war, bat Herzog Heinrich mich bei ihm aus, dass er mich nach Nancy zum Herzog von Lothringen schicken möchte, das denn auch Pfalzgraf Casimir, als mein Herr, mir verlaubte. Nun hatte Herzog Erich von Braunschweig Hochzeit zu Nancy mit des Herzogs von Lothringen Tochter; solches Fräulein hatte einen silbernen Fuss, den ich bei einem Goldschmied gesehen hab, den er ihr auf die Hochzeit gemacht hat. Allda sollte ich Herzog Erich von Braunschweig ansprechen, dass er Herzog Heinrich ein Ross verehren wollte, wie ich auch einen Grafen von Salm um ein Ross zu dem bevorstehenden Zug ansprechen sollte. Ich zog also neben andrer Gesellschaft nach Nancy zu, weil es vom Lager nur drei Meilen dahin war; und verrichtete die Sachen aufs beste, so mir möglich war; ich bekam aber geringen Bescheid.

Der Herzog sagte: er hätte Hochzeit und bedürfte die Ross in jetziger Angelegenheit selber, gäbe auch keinem Lutheraner, als einem Ketzer, der die alte katholische Lehr wollt helfen ausrotten und der sich dawider gebrauchen liesse, kein Pferd (denn Herzog Erich war päpstisch). Der Graf aber sagte: der Herzog helfe, ihm Haus Hof und Bauern plündern; dass er ihm dazu noch sollt ein Ross geben, das wär ihm ungelegen, er wollt ihm lieber was anders denn ein Ross mitteilen; er sollt es wohl einmal innen werden! Als ich dies vernahm, säumte ich nicht. Da ich die Pracht der Hochzeit bei der Trauung und an der Tafel gesehen hatte, begab ich mich wieder nach Anois ins Lager und erklärte, was ich ausgerichtet hatte.

Diese spitzige Rede und Antwort verdross aber den Pfalzgrafen sehr; derwegen, wie er aufbrach, brannte er das Dorf ab, welches des Grafen von Salm war; und dieser grosse Schaden hätte mit einem guten Wort oder einem Ross gar verhütet werden können.

Der Herr Pfalzgraf brach also mit dem ganzen Haufen den Tag nach der Musterung,

welches der 3. Januar Anno 1576 war, auf und zog bis gen Remilly, waren 3 Meilen, und lag allda hinwieder 7 Tag stille; denn er musste auf das Schweizer Fussvolk warten, welches noch aller Dinge nicht beisammen war.

So gingen auch allerlei Zeitungen, dass durch sonderliche Praktika des Papsts und andrer grosser Herren der Pfalzgraf solle überfallen werden. Wie denn der Herzog zu Nancy und Herzog Erich von Braunschweig heimlich über 4000 Pferde beieinander hatten, so solle auch die Stadt Metz mit 6000 zu Fuss zu Hilfe kommen; weil es ins Herzogs von Lothringen Land war, so war allerhand zu befahren. Es war aber der Pfalzgraf ihnen allbereits zu stark, dass sie sich nicht an ihn machen durften. Als aber der Pfalzgraf solchen falschen Schein vermerkte, tät er dem Herzog von Lothringen auch grossen Verdruss und Schaden; denn wo sein ganz Kriegsvolk gelegen war und man des Morgens aufzog, liess er die Losementer mit Feuer anstecken, dass ich also, wann man des Morgens auf war, 10 und 12 Dörfer brennen sah, welche alle schön gebauet waren, dass einem das Herze weinen mochte, welches also bis an die französische Grenze beschah, ausser den Mühlen und Herrenhöfen, die verschonet wurden.

Von Remilly zog der Pfalzgraf bis gen Damazes, waren 6 Meilen. Allda lag er wieder 3 Tag stille, aus Ursach, dass er von der Stadt Metz wissen wollte, wes er sich bei ihnen zu versehen hätte, weil der Pass entweder durch die Stadt oder neben an der Mauer entlang ging. Es kamen auch schweizerische Schützen und Fussvolk an, dass er allda aus wichtigen Ursachen erwarten musste. Es liessen aber die von Metz erklären: der Pfalzgraf solle der Stadt keinen Schaden beifügen lassen, so wollten sie ihm die Pässe neben der Stadt eröffnen und sollte er sich vorüberpassieren. — Obwohl der Pfalzgraf alle Städte in ganz Lothringen gebandschatzt hatte und ein jeder ihm Geld, Schuhe oder Tuch hatte geben müssen, daraus er ein gross Geld zusammenbrachte und mit Tuch und Schuhen die Schanzengräber zahlte, so musste er doch mit dieser Stadt zufrieden sein, weil es eine mächtige Stadt ist; ungeacht dass sie den König von Frankreich zum Schutzherrn hatte, war sie sonst neutral und vergönnte die Pässe.

Wir zogen also mit dem ganzen Haufen vorüber, welches einen ganzen Tag währte, bis gen Varny, waren 2 Meilen; dies war schon französisch. Allda lag der Pfalzgraf zwei Tag stille und musterte 17 Fähnlein Knechte aus der Schweiz, welche dermassen mit vergoldten Rüstungen und Röhren und in Wehren, mit



Turm im Garten des Schlosses G. Bompart

Silber beschlagen, staffieret und geputzet waren, dass sich darüber zu verwundern war.

Auf solches richtete der Pfalzgraf allda seinen ganzen Zug und Ordnung, weil er allbereit in des Feindes Landen war, wie er vermeinet, dass es am besten sei und er es haben wollte. Es kam ihm an diesem Ort Post, dass der König von Frankreich auf wär und ihm mit 80000 Mann entgegenzöge, um ihn wieder aus dem Land zu schlagen. Da machte er sich gleichwohl Gedanken, weil Frankreich ein unüberwindliches Königreich sei, es möchte etwan nicht wohl zugehen oder er sonst etwan einen Schimpf erlangen. Derwegen traf er mit dem Prinzen von Condé und andern französischen Herren, so bei ihm waren, Abrede auf Verstärkung.

Weil in der Eil keine Kriegsobersten vorhanden waren, mit denen hätte gehandelt werden können, fielen die Herren, sonderlich der Prinz von Condé, an Herzog Heinrich, dass er den Zuzug mit 3000 Pferden und 4000 Knechten halten wolle. Wie ihm solches zugemutet worden, hat er es auch bald angenommen. Darauf ward vom Prinzen von Condé und sonst einem französischen Herrn eine Bestallung mit aufgerichtet: dass er allemal nach empfangener Aufforde-

runge in 4 Wochen mit 3000 reisigen Pferden und 4000 Knechten nach Frankreich aufsein und dem Prinzen von Condé zuziehen solle. Bei der Anforderung aber solle ihm auch Gebührlisches an Rittgeld (aufs Pferd 3 Kronen) und Laufgeld (auf 1 Knecht 1 Krone) bis zum Musterplatz zugeschiedet werden; der Musterplatz solle in Lothringen gehalten werden. Allda solle den Reitern und Knechten Sold auf drei Monat vorgegeben werden, und der Herzog solle vom Musterplatz an auf seinen Leib alsdann einen Monat lang 2500 Kronen haben; inmittels aber solle er alle Monat 2000 Kronen Wartgeld haben, die er zu Frankfurt am Main bei Doctor Joachim Gläubiger abfordern sollte. Diese bemeldte Bestallung nahm Herzog Heinrich mit Freuden an und bekam auch bald zur Zehrung 500 Kronen in Abschlag der 2000 Kronen. Auch hatte er um diese Zeit im Zug 270 Tlr. gewonnen, dass er also hinwieder ein Stück Geld zusammenbekam.

Ob dieser Bestallung erschrak ich nicht wenig, half auch wehren, wo ich mochte, dass sie nicht solle vor sich gehen; denn ich dachte mir wohl, es werde mir zum grossen Schaden laufen, — wie es denn auch beschah. Denn sobald Herzog Heinrich die Bestallung bekam, gehet er zum Pfalzgrafen und sagt, er hätte mich ihm nur geliehen, deswegen wollte er mich wieder zurück haben. Der Pfalzgraf lässt mich fordern und zeigt mir dies an, über welchem ich mich gänzlich entsetzte, aus Ursach, dass ich mein Glücke in Händen hatte; dagegen sah ich auch mein Unglück vor mir, dass ich wieder mit Herzog Heinrich umkehren sollt. Derhalben bat ich zum höchsten den Pfalzgrafen, mich bei sich zu behalten, schickte auch sobald die Obersten, den von Stein und den Buchok, zu Herzog Heinrich und liess ihn höchlich bitten, mich auf diesmal zu beurlauben. Ungeacht der fleissigen Interzession des Pfalzgrafen und der Obersten war bei Herzog Heinrich nichts zu erhalten; sondern er liess mir nur sagen, wenn der Nachzug vor sich ginge, so sollte ich die Vorteil, die ich itzo hätte, auch bei ihm haben als bei meinem Landesfürsten und ein mehreres dazu. Darauf denn der Pfalzgraf sagte: er könnt mich dem Herzog nicht vorenthalten; wie gern er auch mich bei sich wissen wolle, so müsste er mich doch wieder beurlauben. Er verehrte mir 30 Kronen und erbot sich sonst aller Gnade. Da war meine Freude klein, und ich wusste nicht, wie ich meiner Sachen tun sollte. Ich stellte mich also wieder in den Gehorsam Herzog Heinrichs ein, verkaufte um 80 Tlr. einem Preussen, des Geschlechtes Gornitz, zwei gerüstete Rosse, welche mir von guten Freunden geschenkt worden waren, welcher Preusse auch an meine Stelle kam. War also 2 1/2 Wochen bei dem Pfalz-

grafen Kammerjunker und konnte doch nicht von Herzog Heinrich wegkommen. Ging also mein verhoffendes Glück wieder hinweg. Die 80 Tlr., so ich für die Ross bekam, liess ich meinem Herrn und habe sie mein Tag nicht wiederbekommen. Also musste ich meinen Krieg durch den Bauch stechen, mein Glück verlassen und wieder aus der Freude in Sorgen und Kummer gehen. Ich musste mich bei IFG. (Ihrer Fürstlichen Gnaden) um Geld-Aufbringen und sonst um alles bekümmern und musste auch das Meinige dabei zusetzen, welches mir schwer vorfiel; solches musste ich Gott anheimstellen und meiner weltlichen Oberkeit gehorsamen.

Rückzug Herzog Heinrichs nach Strassburg

Demnach die Herren alles miteinander richtig gemacht und Herzog Heinrich die Bestallung angenommen hatte, nahm der Pfalzgraf am 18. Januar von Varny seinen Weg mit dem hellen Haufen, als 9000 deutschen Pferden und 11000 Schweizern, nach Frankreich zu. So nahm Herzog Heinrich seinen Weg wieder zurück nach Heidelberg zu. Er musste aber zwei junge Herren, als des Prinzen von Condé Bruder und des Admirals Coligny Sohn, mit nach Strassburg nehmen, allda sie inmittels studieren sollten, und waren beineben den Kriegsleuten zu Geiseln mit raus gegeben.

Nun hatten wir nicht mehr denn 32 reisige Ross, drei Kutschen und einen Postwagen bei uns und zogen den Weg fast zurück, wir wir ihn waren nein gezogen, auch durch die Dörfer, so zuvor von uns waren abgebrannt worden; es war ein gross Wunder, dass wir also durchkamen und dass uns die Bauern nicht den Hals entzwei schlugen, da uns Gott denn sonderlich davor behütet. Der Herzog zog den ersten Tag von Varny aus gen Remilly; allda lag er der Sicherheit halber bei einem Kriegshauptmann in seinem Haus. Von dannen gen Schletstadt, 10 Meilen, von Schletstadt bis gen Strassburg, 6 Meilen.

Wir wir nun 4 Meilen vor Schletstadt kamen, ist da gar ein hohes Gebirge, darüber muss man ziehen; allda ist zu Wagen ganz gefährlich zu reisen. Ist auch ein so schmaler Weg auf das Gebirge, dass nur einer nach dem andern reiten kann, und ist auf der Seiten ein gähliges Tal, dass einem grauset, nunter zu sehen. Wir zogen also über den Berg bei 6 Stunden. Wie wir nun fast über den Berg sind und nicht weit zum Tale hatten, ersehe ich, dass ein Fahnen Reuter im Tal hält, auf die wir stossen mussten und sonst nicht weichen mochten, kann auch nicht erkennen, ob es Franzosen oder Welsche wären. Weil ich voran ritt, auch wegen der Enge nicht

wenden konnte, schrei ich zurück und lasse dem Herzog sagen, dass ich im Tal ein Fahnenreiter sähe halten. Weil IFG. fast zuhinterst reiten, bleib ich etwas stille halten. IFG. kamen aber bald herfür gesprengt, dass ihm der Schweiss über das Angesicht läuft, und fraget, was das sei. So weise ich ihm, wo die Reiter hielten, dessen er erschrak und wäre gern zurück gewesen. Ich sprach ihm aber zu, dass wir nicht zurück könnten, die Wagen wären allbereit auf dem höchsten Berge, auch wär kein Raum zum Weichen; es wär nun Freund oder Feind, es ginge auch, wie es wolle, so müssten wir fortrücken. Ich rückte also wiederum an.

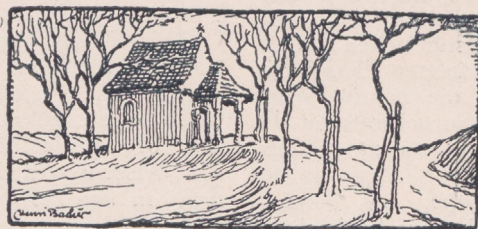
Sobald die im Tal sehen, dass wir fortziehen, rücken sie in der Ordnung zu Haufen, welche über 500 stark waren, bleiben aber stille halten. Wir wir nun sämtlich ins Tal kommen, halten IFG. Rat, wie die Sache anzugreifen sei, denn ihm war nicht wohl dabei; er vermeinete, die Franzosen würden ihm allda auf den Dienst warten und ihm die zwei jungen Herren nehmen, denn sie wären dem Könige ganz annehmlich und nützlich gewesen.

Nun gab ich diesen Rat, IFG. sollten mir 6 Ross und einen Trommeter zugeben, so wollt ich erfahren, wer es wär. Wären es Feinde, so würde man es bald inne werden; das wär so gut, als lange geharret, so kämen IFG. auch aus dem Kummer. Nun wollten zwar diejenigen, welche sonst viel Mauls hatten, nicht mit mir fort, jedoch ritten 5 Einspännige mit mir. Darauf lass ich den Trommeter blasen. Sobald das geschah, schlossen sich auf jener Seiten wieder 6 Ross neben einem Trommeter aus; wir wuschten also in vollem Lauf zusammen und setzten einander die gespannten Röhren auf den Buckel. Sie fragten mich, wer ich wär, so fragete ich sie, wer sie wären. In solchen Reden erkenne ich einen, so mein Duzbruder und beim Herzog von Bayern war, und schrei auf ihn: «Bruder, kommen wir hie zusammen?» Wie die andern vernahmen, dass wir uns wohl kannten, gaben wir einander freundlichen Bescheid. Sie sageten, es wär Herzog Wilhelm von Bayern und hätte Katharina von Medici, die königliche Witwe von Frankreich, bei sich und zöge nach Strassburg. Desgleichen gab ich auch Bescheid,

wer wir wären. Darauf liessen wir beide Trommeter zur Anzeigung der Freundschaft blasen, und ritten also ein jeder zu den Seinigen. Der Herzog von Bayern hatte sich vor uns entsetzt und wir vor ihm, darum entsetzten sich beide Teile voreinander.

Wie ich nun zu Herzog Heinrich komme und es ihm anzeige, war er gar frohe. Es währet nicht lange, so kommen zwei Junker und grüssen ihn wegen des Herzogs von Bayern und bitten, er wolle der Königin beim Einzug mit seinen Hofleuten aufwarten; welches er gern tat und lieber, als dass wir uns hätten raufen sollen. Zogen also mit der Königin zu Strassburg ein und kamen also mit guter Gelegenheit nach Strassburg. Auf den Abend lud der Herzog von Bayern IFG. zu Gaste ein, und waren lustig und guter Dinge nach dem Erschrecknis. Ob nun wohl IFG. der Königin gern bis nach München das Geleite gegeben hätten, wie er denn bei dem Herzog von Bayern derowegen durch mich Ansuchung tun liess, so entschuldigte sich doch der Herzog von Bayern mit diesem: weil mein Herr wider Frankreich wäre, wollt es ihm nicht gebühren, ihn ins kaiserliche Geleite, darin die Königin zöge, mitzunehmen. Weil denn dieses nicht vor sich ging, so blieben IFG. bis an vier Tag zu Strassburg stille liegen, und wir liessen uns wohl sein.

Von Strassburg zogen wir hernach gen Lichtenau, in ein Dorf, waren 3 Meilen. Wie wir nun von Strassburg raus kommen, ist eine lange hölzerne Brücken über den Rhein, da muss man Zoll geben. Der Herzog aber, als ein Fürst, war frei, welches der Zoller nicht wusste. Weil wir nun ohne Zoll fortziehen, schlägt er an die Glocken, da lief's zu, als wenn es schneiet; ich aber blieb dahinten und wollt berichten. Derweilen brechen sie vor mir drei Dielen ab, dass ich nicht fortkommen sollte; weil ich aber einen Rausch und ein gut Ross unter mir hatte, hieb ich zu, und gibt mir Gott Glück, dass ich über das aufgebrochene Loch sprengte, und kam fort. Wenn das Pferd nicht nüber gesprungen, sondern gestürzt wäre, so wär ich 30 Ellen hoch in Rhein gefallen. Gott aber half mir nüber, und ich schlage den Zimmermann mit dem Rohr über den Kopf und reite davon.



||||| Ausschau |||||

Büchertisch

Thomas Murner, Die Geuchmat. Herausgegeben von **Eduard Fuchs**. Berlin, Walter de Gruyter & Co 1931, 527 + CII S. mit vielen Holzschnitten. (Gesamtausgaben elsässischer Schriftsteller des Mittelalters und der Reformationszeit, veröffentlicht vom Wissenschaftlichen Institut der Elsass-Lothringer im Reich: Thomas Murners deutsche Schriften, Bd. 5).

Dieses umfangreiche Buch ist die Frucht mehrjähriger fleissigen und gründlichen Murnerstudiums. Tiefschürfende Vorarbeiten und Quellenstudien, die mehrere Jahre zurückreichen und in mehreren wissenschaftlichen Zeitschriften erschienen sind, befähigten den Herausgeber, dies Meisterwerk frühneuhochdeutscher Editions-kunst zu schaffen; eine sorgfältige, kritische Textdarbietung und allseitige Erfassung und Durchdringung einer bislang recht mangelhaft erforschten Moralsatire Murners. Die deutsche Philologie hat seit Fr. Zarnckes monumentaler Ausgabe von Sebastian Brants Narrenschiff (1854) auf dem Gebiete des frühneuhochdeutschen Schrifttums wenig aufzuweisen, was sich mit der Fuchs'schen Leistung vergleichen liesse. Nicht allein dem Sprach- und Literaturforscher, auch dem Kulturhistoriker bietet diese Neuausgabe eine Fülle neuer Erkenntnisse und Forschungsergebnisse. Nach Uhls ganz unzulänglicher Ausgabe war für die Herausgabe und Erforschung der «Geuchmat» noch fast alles zu tun. Festgewurzelte Irrtümer mussten aus dem Wege geräumt werden, um die Bahn freizumachen für eine klare und scharfe Sicht auf Zeitgeist und Dichterpersönlichkeit. Mit dem Titel knüpfte Murner an einen sprichwörtlichen, landauf landab dem Volke bekannten Versammlungsort verliebter Pärchen an; volkstümlich und volksläufig war damals schon die Bezeichnung der Gauchmatten im Schäferthal bei Sulzmatt, wo sich eine alte Wallfahrtskapelle befindet, die heute noch Liebespärchen gerne aufsuchen, vor allem am Palmsonntag, der im Volksmunde noch «Parlesuntig» (Pärchensonntag) heisst. Murner versammelt auf der «Geuchmat» die unmännlichen, weibischen Männer und geisselt in seiner Moralsatire die sündige Liebe, die niedere Minne. Seine Dichtung ist ein letzter Ausläufer der Minneallegorien und in ihrer Behandlung eine groteske Uebersteigerung und Verzerrung der Gattung. Fuchs hat mit Scharfblick den wahrheitsmässigen Gehalt der Satire herausgestellt, aber auch mit bewunderungswürdiger Gründlichkeit die dichterischen Fiktionen, die vielen Nachklänge aus dem mittelalterlichen Schrifttum, aus der Welt der Minneregeln und Minnegerichten die verschiedenartigsten Quellen und Einwirkungen nachgewiesen. Er schreibt zusammenfassend: «In der Geuchmat lassen sich noch Elemente des Minnesangs, der volkstümlichen Liebeslyrik und der Spruchdichtung, die letzten Phasen der Entwicklung der Minneallegorien, die Bekanntschaft mit den Fastnachtspielen und der Spruchweisheit des sechzehnten Jahrhunderts, Berührungen mit Stoffen der Fahrenden und der Meistersänger, Kenntnis der Werke Hermanns von Sachsenheim, des Baptista Mantuanus und des Florentiners Poggius beobachten.

Mancherlei Gedanken für die Geuchmat flossen dem Satiriker auch aus dem Gebiete des Rechtes, aus der Bibel, den Kirchenvätern, den Gebräuchen der Kirche und seines Ordens zu». Auf gründlichem Wissen und eingehenden Forschungen beruhen die Ausführungen über die Geschichte der Geuchmat bis zu ihrer ersten Drucklegung und über den zweigeteilten Aufbau der Satire, deren Mittelpunkt die «geschworenen Artikel» des fünften Kapitels bilden. Weiterhin befasst sich Fuchs in der Einleitung, die rund 100 Seiten stark ist, ausführlich mit den Ausgaben der Geuchmat und ihren Holzschnitten, mit der Sprache und Metrik und dem Fortleben der Geuchmatsatire in der Literatur. Ueber 250 Seiten zählt der mit umfassender Sachkenntnis, peinlicher Sorgfalt und ungewöhnlichem Fleisse gearbeitete Kommentar, der die Satire in allen Einzelheiten nach der formalen und inhaltlichen Seite durchleuchtet.

Dr. J. L.

Wenzel Hollar, Strassburger Ansichten und Trachtenbilder aus der Zeit des Dreissigjährigen Krieges. Herausgegeben im Auftrag des Wissenschaftlichen Instituts der Elsass-Lothringer im Reich von **Alexander Hirschhoff**. Frankfurt, Prestel-Verlag, 1931.

Ein kostbares und reizvolles Mappenwerk, ein entzückendes Alsatium von hohem kunst- und kulturgeschichtlichem Wert. Der Herausgeber hat eine gute Einleitung vorausgeschickt: einen lichtvollen, kurzen Lebensabriss des Künstlers, treffliche Bilderläuterungen und einen nützlichen, sorgfältig zusammengetragenen Literatur-Nachweis. Der Verlag hat seinerseits alles darangesetzt, um diesen bedeutsamen elsässischen Ausschnitt aus Wenzel Hollars umfangreichem graphischem Werk in ganz vorzüglicher drucktechnischer Wiedergabe vollendet schön herauszubringen. Die Mappe vereinigt 58 Strassburger Landschafts- und Kostümblätter, eine Fülle fröhlichen Volkstums aus der Zeit des Dreissigjährigen Krieges, Radierungen, die der junge Böhme, wohl der berühmteste Merianschüler, in den Jahren 1629—1650 in Zusammenarbeit mit dem damals bedeutenden Strassburger Kupferstecher und Verleger Jakob von der Heyden geschaffen hat, darunter die berühmten «Vier Jahreszeiten», mehrere einzigartige Stadtbilder und Rheinlandschaften und volkskundlich sehr interessante Frauentrachten. Einen feineren Darsteller hat das alte Strassburg nie gefunden!

D. J. L.

Max Schlenker, Die wirtschaftliche Entwicklung Elsass-Lothringens 1871 bis 1918. Herausgegeben im Auftrage des Wissenschaftlichen Instituts der Elsass-Lothringer im Reich. Frankfurt a. M., Selbstverlag des Instituts, 1931, 652 S.

Der vorliegende Sammelband mit 25 Abhandlungen von Fachleuten, die erstmals in Wirtschaft und Verwaltung des Reichslandes führend waren, ist der erste Band eines monumentalen Werkes, das in weiterer Fortsetzung auch die Verwaltung und Entwicklung von Wissenschaft, Kunst und Literatur Elsass-Lothringens in der Zeit von 1871 bis 1918 behandeln wird. Ueber die wirtschaftliche, verwaltungstechnische und

geistige Entwicklung des Landes in den 47 Jahren deutscher Herrschaft gegenüber tendenziös falschen Darstellungen sachlich zu berichten und so den Heutigen wie den Kommenden mit Belehrung zu dienen, ist das Ziel, das Rudolf Schwander in der Einführung dem Werke gesteckt hat. Es folgen gut dokumentierte und prächtig illustrierte Abhandlungen: Wirtschaft und Staat im elsass-lothringischen Schicksal. Von Univ.-Prof. Dr. Martin Spahn; Berggesetzgebung und Bergwerksbesteuerung in Elsass-Lothringen. Von Oberbergat Dr. W. Kohlmann und Bergassessor Dr. H. Jahns; Der Eisenerzbergbau. Von demselben; Der Stein-Kohlenbergbau. Von Bergwerksdirektor Johann Flake und Bergassessor Dr. H. Jahns; Der Erdölbergbau. Von Bergassessor Dr. H. Jahns; Der elsässische Kalibergbau. Von Dr. M. Lauterbach; Die lothringischen Salinen. Von Dr. H. Jahns; Das Eisenhüttenwesen in Elsass-Lothringen. Von Dr. Max Schlenker; Die Elektrizitätswirtschaft. Von A. Loewe; Die Entwicklung der Textilindustrie. Von Generaldirektor A. Waibel; Das Handwerk. Von E. Gadomski; Das lothringische Glas. Von Th. Knorr; Das Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen. Von demselben; Die Landwirtschaft Elsass-Lothringens. Von Univ.-Prof. Dr. R. Krzymowski; Der Weinbau in Elsass-Lothringen. Von Univ.-Prof. Dr. P. Kulisch; die Forst- und Holzwirtschaft und die Jagd. Von Forstmeister a. D. Dr. A. Kahl; Die Entwicklung des Bank- und Börsenwesens. Von Dr. W. Bing; Die wirtschaftliche Betätigung der grösseren Städte. Von Oberbürgermeister Dr. K. Blaum; Die Entwicklung des Reichseisenbahnnetzes. Von Dr. L. Strauss; Die Entwicklung des Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesens. Von Oberpostdirektionspräsident a. D. Robert Zech; Die Rheinregulierung Mannheim-Strassburg und ihre Bedeutung für Elsass-Lothringen. Von Franz H. Hansen; Der Wandel der Kulturlandschaft in Elsas-Lothringen von 1871—1914. Von Univ.-Prof. Dr. Fr. Metz; Von Gewerkschafts- und Arbeitgeberverbänden. Von Oberpräsident a. D. Dr. R. Schwander. Wer sich über die elsass-lothringische Wirtschaftsgeschichte der Jahre 1871—1918 unterrichten will, kann an diesem solid unterbauten Werke nicht vorübergehen. Mz.

Elsass-Lothringisches Jahrbuch. Herausgegeben vom Wissenschaftlichen Institut der Elsass-Lothringer im Reich. Bd. X (mit 27 Taf., 4 Abb. und 1 Plan). Frankfurt a. M., Selbstverlag des Instituts, 1951.

Der neue, stattliche Jahrbuchband ist dem Andenken des Theologieprofessors Gustav Anrich gewidmet, der seit 1924 als erster Vorsitzender die Leitung des Instituts führte. G. Wolfram eröffnet die Reihe der Abhandlungen mit einem spärliche Quellen trefflich ausschöpfenden Beitrag zur Baugeschichte der ältesten Kathedrale von Metz zwischen 577—582. Künstlerische Wechselwirkungen zwischen dem Elsass und Oberhessen, die vom Anfang des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 14. bestanden haben, behandelt Richard Hamann, dem wir ein vortreffliches Bilderwerk über das Strassburger Münster verdanken. Hermann Grumbels fesselnder Vortrag über die Mystik im Elsass reiht sich an. Dann folgt Franz Petris sehr interessante Untersuchung über elsässische, oberrheinische und gemeindeutsche Züge im elsässischen Gewerbeswesen, vornehmlich im Mittelalter, eine wertvolle, gut illustrierte Arbeit von J. E. Weis über den Altar zu

Lümschweiler, ein Jugendwerk Hans Baldung Griens, ein Vortrag über die Beziehungen Johann Sleidans, des Geschichtsschreibers der deutschen Reformation, zu Frankfurt von Adolf Hasenclever und der zweite Teil von Fr. Petris Arbeit über Strassburgs Beziehungen zu Frankreich während der Reformationszeit. Paul Grottemeyer widmet weiterhin den elsässischen Medailleuren des 16. Jahrhunderts eine dankenswerte Studie. Abhandlungen über Elsass und Lothringen am Ende des ersten Kaiserreichs von Kurt Rheindorf und über Bismarcks Stellung zu Frankreich von W. Platzhoff, kleine Mitteilungen betreffend G. C. Pfeffel und Adolf Stöber, eine els.-lothringische Bibliographie für das Jahr 1929 und Buchbesprechungen beschliessen den Band, der als eine wertvolle Bereicherung unserer Heimatforschung Anerkennung verdient. Mz.

Jahrbuch der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg. Bd. III (1950); Bd. IV (1951). Colmar, Verlagsgesellschaft «Alsatia».

Die beiden vorliegenden Bände zeigen, dass in unserer einheimischen Strassburger Gelehrten-gesellschaft frisches, aufblühendes Leben herrscht; über das rege, fruchtbare Gesellschaftsleben und die bedeutsamen Publikationen berichten am Schlusse jedes Jahrbuches die Gesellschaftsberichte. Das Jahrbuch von 1950 enthält sehr beachtenswerte Ausführungen von L. Hell über den Meister und Menschen Johann Knauth, den letzten deutschen Münsterbaumeister; ferner interessante Dokumente über das wirtschaftliche Leben im Heilig-Geist-Spital zu Schlettstadt um 1500, mitgeteilt von M. Voegelis. Der Colmarer Stadtarchivar A. Scherlen handelt weiterhin über die Herren von Girsberg und ihr Stammgebiet, H. Neu in einem wertvollen Beitrag über Elsässer und Lothri-nger als Ansiedler in Nordamerika. G. Wethly steuert eine Abhandlung über das Schöne in der Kunst bei, und E. Barthel erörtert die Monadologie der beiden Welten. Glänzend geschrieben ist der sehr wichtige und vorzüglich fundierte Aufsatz von Dr. L. Braun über «Geistige Annäherungsbestrebungen zwischen Frankreich und Deutschland». Zehn Kunsttafeln schmücken den Band.

Auch das jüngst erschienene Jahrbuch von 1951 ist prächtig illustriert, vor allem Dr. Fr. Maisenbachers fein und gehaltvoll geschriebene Studie über Lothar von Seebach, den Strassburger Maler, und J. Toubas schöne, kunstgeschichtliche Abhandlung über die alten Fenster der Kirche von Zettingen. In diesem Bande sind ferner vertreten A. Scherlen mit einem Aufsatz über die Gründung der ersten Colmarer Zeitung, Aug. Schmidlin mit einer statistischen Untersuchung über die Bevölkerungsbewegung in Elsass-Lothringen, Ch. Pfleger mit einer bedeutsamen Studie über Nikolaj Berdjajew's russisch-religiöse Weltdeutung, L. Bachmeyer mit einer Veröffentlichung aus dem Nachlass von H. Waldner, betreffend die Pflanzen in den Schriften von Horaz und ihre Verwendung einst und jetzt, und Dr. J. Lefftz mit einem warmherzigen Nachruf für den um die elsässische Volkskunde so verdienten Dr. Aug. Kassel.

Alles in allem zwei recht beachtenswerte und buchtechnisch trefflich ausgestattete Heimatpublikationen, die der Wissenschaftlichen Gesellschaft und dem Verlag in gleicher Weise zur Ehre gereichen.

A. R.

Vogesen-Wanderungen

Niederbronn - Jägertal - Günstalerhöhe - Herrenhof - Dambach - Gr. Wintersberg - Niederbronn.

Gehzeit: 7 $\frac{1}{2}$ Std.

a) Niederbronn - Jägertal. 1 $\frac{1}{4}$ Std. Blauer Strich.

Vom Bahnhof der Strasse geradeaus folgen und bald bei Strassenteilung rechts in die Stadt. (Wegweiser: Direction Rue des Juifs). Beim Hôtel de la Rose geradeaus und nach einigen Schritten bei der Mairie links aufwärts. Bis hierher 10 Min. vom Bahnhof ab gerechnet. Bald bei Teilung rechts aufwärts durch die Rue des Juifs. Bei nochmaliger Teilung links aufwärts. In 5 Min. auf der Höhe eben fort. (Links unten das Dätenbachtal und links oben die Wasenburg). Nach 5 Min. einen Fahrweg kreuzen und immer auf der Höhe geradeaus fort. Nach weiteren 5 Min. bei Wegeteilung geradeaus dem Fahrweg abwärts folgen. (Blick auf Villa Mellon im Vordergrund, links Forsthaus Heidekopf am Waldrande). Nach 10 Min. bei Teilung geradeaus über die Wiese auf die Villa Mellon zu und an derselben links vorbei zum Wald. Nach 10 Min. auf eine Strasse. Derselben einige Schritte rechts folgen, dann links auf Karrenweg in den Wald. Nach einigen Schritten rechts ebener Pfad. In 5 Min. erreicht man die Strasse nach Jägertal, welcher man links eben folgt. Nach 5 Min. bei einer Strassenkehre Weg geradeaus abwärts. Bei Teilung in einem Tälchen geradeaus abwärts über das Bächlein und nach einigen Schritten bei nochmaliger Teilung geradeaus aufwärts, dann abwärts. Schöne Waldwanderung. In 15 Min. erreicht man die Strasse wieder und folgt derselben rechts abwärts. (Blick auf die Ruinen Alt- und Neu- Windstein). Bald links Pfad abwärts wieder auf die Strasse und links in 5 Min. Jägertal.

b) Jägertal - Günstaler Höhe. 1 $\frac{1}{4}$ Std. Grüner Strich.

Beim Hôtel du Jägertal der Strasse links aufwärts an der Kirche vorbei folgen. Nach 5 Min. kommt von links grüne Farbe von Niederbronn. Nun der Strasse und dieser Farbe folgen. Nach 10 Min. bei einem Kreuzifix rechts Weg aufwärts. Derselbe führt am Hof Silberflüßel (Mairie de Windstein) vorbei. Bald bei einem kleinen Weiher bei Teilung links, dann bei nochmaliger Teilung wieder links dem breiten Fahrweg aufwärts folgen. Nach 10 Min. bei Teilung dem mittleren breiteren Fahrweg ständig geradeaus aufwärts folgen. Nach 15 Min. einen Fahrweg kreuzen. (Links die Ruinen Alt- und Neu-Windstein). Nach 15 Min. kommt von links gelbe Farbe von Windstein. Nun mit beiden Farben geradeaus weiter aufwärts. In 20 Min. Wegeteilungspunkt: Günstaler Höhe. (450 m).

c) Günstaler Höhe - Herrenhof. 1 $\frac{1}{4}$ Std. Gelber Strich, dann rotes Rechteck, zuletzt rot-grün-rot.

Hier dem Karrenweg links eben am kahlen Hange des Steinkopfes entlang folgen. Berg zur Rechten. (Rechts gelbe Farbe nach Langensulzbach, grüner Strich zum Aussichtspunkt Steinkopf). Der Weg ist sehr aussichtsreich. Im Vordergrund die Ruinen Windstein. Der Weg führt bald in schönen Wald und zuletzt am kahlen Hange des Lindenkopfes ent-

lang. Nach 15 Min., wo der Fahrweg abwärts führt, rechts Pfad aufwärts in den Wald. Man erreicht bald den «rot» markierten Weg und steigt im Zickzack aufwärts. In 5 Min. im Sattel und auf Pfad links abwärts auf einen Karrenweg, welchem man links eben folgt. (Rechts abwärts gelber Strich nach Obersteinbach, blau-weiss-blau zum Forsthaus Sulztal). Nach 20 Min. bei Teilung Karrenweg rechts abwärts. Nach 10 Min. im Wineckertalsattel. Hier dem Fahrweg links abwärts folgen. Wegezeichen: rot-grün-rot. (Rechts führt dasselbe Zeichen nach Niedersteinbach, geradeaus rotes Rechteck über Ruine Wittschlüssel nach Obersteinbach). Nach 10 Min. kommt von rechts rot-weiss-rote Farbe von Obersteinbach. Nun bei den Farben geradeaus folgen. Nach 10 Min. bei einem Weiher rechts auf Fahrweg durch das Tal über Matten. In 5 Min. am Forsthaus Herrenhof.

d) Forsthaus Herrenhof - Gr. Wintersberg. 2 $\frac{1}{4}$ Std. Gelber Strich, dann violetter Strich.

Vom Forsthaus der Strasse rechts folgen. (Links rot-weiss-rot und rot-grün-rot nach Wineckertal). Nach 15 Min. bei Strassenteilung der Strasse links folgen. Nach 5 Min. links Fahrweg in das Seitental. Wegezeichen: gelber Strich. (Rechts dasselbe Zeichen über Ruine Schöneck nach Obersteinbach). Am Walde bei Teilung geradeaus. (Links gelbes Quadrat nach Niederbronn). Nach 5 Min. bei Teilung dem breiten Fahrweg und der Telephonleitung links ständig folgen. Nach 20 Min. bei Abzweigung des breiten Fahrweges und der Telephonleitung geradeaus weiter. In 15 Min. in Dambach. Gegenüber dem Hôtel du Soleil bei Haus Nr. 52, vor welchem ein Kreuzifix steht, der Strasse links aufwärts folgen. (Wegweiser am Haus). Nach 15 Min. am Walde bei Teilung geradeaus und bei nochmaliger Teilung links Fahrweg aufwärts. Nach 10 Min. bei Teilung immer geradeaus weiter. Nach 5 Min. bei Dreiteilung dem mittleren Karrenweg aufwärts folgen. Nach 20 Min. Vereinigung mit dem vom Hanauer Weiher kommenden Weg «blaues Kreuz». Nun dem Karrenweg links folgend in 10 Min. an der Liese im Winterbergsattel. Roh behauener Felsblock. Hütte. Von der Liese Pfad im Zickzack aufwärts in 15 Min. am Turm auf dem Gr. Wintersberg. (581 m).

e) Gr. Wintersberg - Niederbronn. 1 $\frac{1}{2}$ Stunden. Violettes Malzeichen (X).

Vom Turm Pfad rechts eben über den Bergrücken, dann im Zickzack abwärts. (Links violettes Quadrat ebenfalls nach Niederbronn). Nach 15 Min. bei einer Bank schöne Aussicht. Bald auf einen Karrenweg und demselben links folgen. Nach einigen Schritten rechts Pfad im Zickzack abwärts. Prächtige Aussichten. Nach 15 Min. eine Forststrasse kreuzen und auf Pfad weiter abwärts in das Rockental. Sehenswerte alte Buche bei einer Quelle. Nach 15 Min. Vereinigung mit dem Pfad: Niederbronn-Arnsburg, gelbes Dreieck. Nun diesem Zeichen und dem schönen Pfad links folgen. Nach 20 Min. führt der Pfad auf die Strasse. Hier links in 20 Min. am Bahnhof Niederbronn.

Alfred Gaessler.

Hôtels recommandés

Hôtel Bains de Buhl

Barr centre d'excursions; Mont Ste. Odile etc. etc.
Téléphone 70. 100 lits. Cuisine et cave renommées.
Mosser, propriétaire.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées.
„Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes
frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et
Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés?

Hôtel-Restaurant «Au Touriste»

BOULANGERIE

Guebwiller Gute Küche — 1^a Oberländer Weine —
Möbl. Zimmer — Saal f. Vereine — Bäder.
Propr.: Xavier Baldenweck.

Hôtel-Restaurant National.

Haguenau Place de la gare, rue St. Georges.
Propriétaire: J. Lindecker.

Das vor dem Brande beliebte

Hotel Hanauer Weiher (Nord- vogesen) wiedereröffnet.

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. - Aufmerksame
Bedienung. - Fremdenzimmer. - Pension. - Kahnfahrten.
Der neue Besitzer G. KUNDER.

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion,
en auto, pour votre séjour, visitez
l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage.
Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander.
Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux
A proximité du Fleckenstein, Hohenburg
Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Re-
commandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat.

O. Mischler.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et
Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée
de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pen-
sion et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr.: Kech.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach.
Déjeuners et Diners à toute heure.
Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine
renommée. Spécialité: Carpes et Truites. Grande Salle.
Electricité. Téléph. Propr.: Mme. Vve. Adolphe Fischer.

Hôtel du Lac blanc

Altitude 1200 m.

Gare Hachimette-Orbey. Poste Orbey. Tél. Orbey No. 30.
Cures d'air. Sports d'hiver. Dernier confort. Pension
50 à 60 fr. Centre d'excursions. Ouvert toute l'année.

Albert Freppel, propr.

Morsbronn-les-Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE
RHUMATISMES

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU
BAIN THERMAL.

Restaurant Donnenwirth-Allenbach.

Mühlthal Post Bärental und Gare Philippsburg je 4 km,
am Touristenweg Bad Niederbronn - Ruine
Arnsburg - Ruine Lichtenberg, inmitten Tannenwald.
20 Min. zur Ruine Gross Arnsburg. Herrliche Spaziergänge.
Speisen zu jeder Tageszeit; Spezialität: Bauernschinken,
Bauernbrot, Forellen. Schöne Fremdenzimmer

Hôtel Vogesia

Niederbronn-les-Bains Tél. 102. Près du Casino et square
des eaux. Eau courante chaude et
froide. Salles pour 50 à 800 personnes. Garage pour 30 autos.
Prix modérés.

Pension Koch

Téléphone 105. Pension de famille près de la forêt. Foyer
de touristes.
Propr.: Ch. F. Koch.

EXIGEZ PARTOUT LES

BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

Niederbronn-les-Bains
HOTEL MATTHIS

Téléphone No. 10

En face du Casino de la source et de l'Etablissement Thermal. Tout confort. Eau courante chaude et froide. Restaurant-Pension. Garage. Bains. — Prospectus sur demande. Ouvert Pâques-Novembre. Propr.: Aug. Hueber-Matthis.

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 50. Communiquant avec le nouveau Etablissement des bains thermal. Grandes salles pour sociétés. Maison recommandée aux sociétés, voyageurs et touristes.

Propr.: J. Ph. Jund, chef de cuisine.

Hôtel Lenig-Weissler

Niederbronn-les-Bains à l'entrée de la promenade. Belles chambres. Restaurant-Pension. Cuisine et cave renommées. Grande salle recommandée aux sociétés et touristes. Eau courante, salle de bains, chauffage central. Téléphone No. 4. Propr.: René Lenig.

Hôtel du Cerf

Oberbronn cure d'air, à 3 km de Niederbronn-les-Bains. Arrêt des autos Niederbronn—Ingwiller. Grande salle et terrasse pour sociétés: vue splendide. Grande collection d'armes antiques. Cuisine et cave soignées. Chambre et Pension. Prix modérés. — Grosse Saal. Terrasse mit herrlicher Aussicht. Grosse Sammlungen von Waffen und Altertümern. Gute Küche, reine Weine. Zimmer und Pension. Propr.: Alfred Müller.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M. 50 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air. 400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'excursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

Hôtel-Restaurant Excelsior

„Zum Elsässer Winstuebla“

Sarreguemines In unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, Ecke Avenue de la gare und Rue Poincaré. Tel. 594. Neuerrichtetes komfortables Haus mit grossen und kleinen Vereinsälen. Rendez-vous aller Touristen. Prima Küche. Reine Elsässer- und französische Weine. Grosse schattiger Garten. Kegelbahn. Garage nebenan. Schöne Zimmer mit fliessendem Wasser. Zentralheizung etc. Propr.: Jules Guthbrod.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Café Windenberger

Sarreguemines Rue Ste. Croix 15. Maison de premier ordre. Recommandée pour sa pâtisserie. Spécialité: Fabrication de Pralinés.

Propr.: Mme. Windenberger.

Café-Restaurant Terminus

Sarreguemines Avenue de la gare, recommande une cuisine de 1^{er} ordre et sa cave de meilleurs crus. — Boissons de premier choix. — Maison recommandée aux Gourmets et MM. les Voyageurs et Touristes. Le propriétaire: Ch. Karbe.

Pension - Nouvel Hôtel des Touristes

Villégiature Tannenkirch

Téléphone 1.

Altitude 650 m.

se recommande aux familles pour un séjour agréable dans un air pur et fortifiant. Logements meublés avec cuisine à louer.

Ferme Thierenbach -:- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage. Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fliessendem Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Gesellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller, französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Biecheler.

Hôtel des Deux Clefs.

Turckheim Sur la route aux Trois-Epis. Maison de curiosité alsacienne, fondée en 1620. Meubles vieux styles. Pension, chambres confortables. Vins des meilleurs crus. Cuisine soignée. Salles pour sociétés. Grand jardin ombragé. T. S. F. Téléphone 1, Turckheim. Auto-Garage.

Propr. E. Burgmann, chef de cuisine.

Hôtel-Restaurant Bellevue

Trois Epis Téléphone 9. Cuisine renommée. Pension. Chambres. Vins d'Alsace ouverts et en bouteilles. Prix modérés. Garage gratuit.

Ant. Grasser, chef de cuisine.

Hôtel du Château

Wangenbourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m — Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller (Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison. Propr.: G. Schneider.

SANATORIUM GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren, Bäderbehandlung, natürliche und künstliche Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie). Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt.

Téléphone 258.

Der Deutsche Rundfunk

Die beste Radiozeitschrift

mit ausführlichen Programmen und reichhaltigem illustriertem Textteil belehrenden u. unterhaltenden Charakters

Verlag: Rothgiesser & Diesing A. G.

Berlin N 24, Linienstrasse

Hôtel - Restaurant du Musée

Colmar En face du Théâtre et du Musée, centre de la ville. Récent agrandissement. Eau courante chaude et froide. Electricité. Salles de bains. Salles pour sociétés. Auto-garage. — Déjeuners et diners (service par petites tables). Spécialité: Vins d'Alsace de 1^{ers} crus. Téléphone No. 20.15 Propr.: L. Fulgraff.

Dragés und Bonbonnières

Biscuits u. Desserts - Chocolats, Cacaos, Thés
zu Fabrikpreisen bei

DARSTEIN STRASBOURG
Jungferngasse 3

Clécherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse
Téléphone 6399



Vite et Bien!

CLICHÉS TRAIT
SIMILIGRAVURE
TRICHROMIE
RETOUCHES
— DESSINS —

Téléph. 882

Photogravure
A. GUEIROARD 2 Place Guillaume Tell MULHOUSE

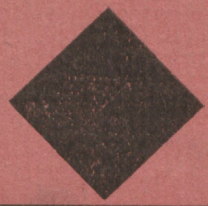
Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns. Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach

Bringet zu Weihnachten in jedes Haus, wo
Kinder sind, das neue Büchlein:



„Elsässische Volksmärchen“

Elsassland-Bücherei Band 11

herausgegeben von Dr. Joseph LEFFTZ :-: 126 Seiten, schön gebunden, nur 7,50 Fr.

— ALSATIA-VERLAG GEBWEILER —

Zum 700 jähr. Jubiläum der hl. Elisabeth

am 19. November 1931

sind erschienen:

Andr. Obendorfer

Lieben und Leiden

Ein Caritasbüchlein von hohem erzieherischem
Wert für die Not unserer Zeit.

32 Seiten und 8 Kupfertiefdruckbilder.

München - Verlag „ARS SACRA“

Leo Weissmantel

Elisabeth

Das bedeutsamste Elisabeth-Buch dieses Jubeljahres,
ohne Zweifel auch das tiefste und reifste Buch
dieses gottbegnadeten Dichters.

560 Seiten in feinem Geschenkband.

Nürnberg - SEBALDUS-VERLAG.

Lebensbilder elsässischer Katholiken

Herausgegeben von der Gesellschaft für Elsässische
Kirchengeschichte in Straßburg

Als vierter Band erschien:

L. Pflieger

Nikolaus Paulus

1853—1930

Ein modernes Priester- und Gelehrtenleben

In Vorbereitung sind folgende Bände:

Joseph Ludwig Colmar

Bischof von Mainz 1760—1818

Theobald Dienhart

Der Neubegründer des kirchlichen Schulwesens im Elsass

Schwester Ignatia Jorth von Schlettstadt

Zur Einführung der Straßburger Barmherzigen Schwestern
in Bayern und Oesterreich

Alphons Saglio

Ein Apostel der katholischen Caritas in Straßburg

Charles Grad

Ein katholischer Politiker und Publizist

Die Sammlung wird fortgesetzt

Ein schönes Geschenk

ist die

„Elsassland - Bücherei“

Es sind bisher folgende Bände erschienen:

- Band 1. Der Landstreicher.
- Band 2. Der Nebenbuhler und die Rauweiler Kerw.
- Band 3. Von Weg und Steg.
- Band 4. Bergland.
- Band 5. Der letzte Ritter von Hattstatt.
- Band 6. Die Waldbrüder.
- Band 7. Neue Fahrt.
- Band 8. Conscrits, Musik und Tanz im alten Elsass.
- Band 9. Château Hanns.
- Band 10. Die Stunde des Wunders.
- Band 11. Elsässische Volksmärchen.

Preis pro Band Frs. 7.50

in schmuckem Einband.

Verlag „Alsatia“ - Gebweiler.